

Soziale Kohäsion im gesellschaftlichen Wandel

Welche Aspekte der Quartierentwicklung tragen zur sozialen Kohäsion in einer Vier-Generationen-Gesellschaft bei?

Eine Analyse der Erfolgsfaktoren im schweizerischen Kontext

Eine theoretische Analyse im Rahmen des Studiums zur Nachhaltigen Entwicklung am Centre of Development and Environment (CDE) an der Universität Bern



Quelle: www.hindernisfreie-architektur.ch

IMPRESSUM

Welche Aspekte der Quartierentwicklung tragen zur sozialen Kohäsion in einer Vier-Generationen-Gesellschaft bei?

Eine Analyse der Erfolgsfaktoren im schweizerischen Kontext

Autorin:

Diana Sanchez | sanu durabilitas www.sanudurabilitas.ch

Herausgeber:

sanu durabilitas

Schweizerische Stiftung für Nachhaltige Entwicklung

General-Dufour-Strasse 18, 2502 Biel/Bienne

T: +41 (0)33 533 22 14

Email: info@sanudurabilitas.ch

www.sanudurabilitas.ch

Zitierweise:

Sanchez, Diana (2022). Aspekte der Quartierentwicklung für die soziale Kohäsion in der Vier-Generationen-Gesellschaft – Theoretische Analyse. sanu durabilitas, Biel

Die Reihe durabilitas.doc steht auf der Website von sanu durabilitas kostenlos zur Verfügung.

Abstract

In der Schweiz nimmt der Anteil der älteren Generationen immer stärker zu. Diese werden in eine aktive 3. und eine zunehmend betreuungs- und pflegebedürftige 4. Generation unterschieden. Die veränderte Demografie stellt eine Herausforderung für den gesellschaftlichen Zusammenhalt dar, da sich die Bedürfnisse intergenerationell unterscheiden. Welche Aspekte gilt es in der Quartierentwicklung vor dem Hintergrund der Transformation zur Vier-Generationen-Gesellschaft in der Schweiz besonders zu beachten? Dieser Frage geht die Studie nach und zeigt acht Erfolgsfaktoren auf. Dies sind nebst einer Anpassung der Wohnsituation an die zukünftigen Bedürfnisse auch eine verstärkte Unterstützung der informellen und formellen Nachbarschaftshilfe, die Möglichkeit zur Partizipation und eine Wahrung der Selbstbestimmung durch entsprechende Angebote – finanziell als auch personell. Ausserdem braucht es ein schärferes Bewusstsein für die demografischen Veränderungen in der Gesellschaft und eine Diskussion über Altersbilder. In der Studie wird auch diskutiert, wo der grösste Handlungsbedarf für eine zukunftsfähige Quartierentwicklung besteht, welche Hürden es gibt, welche Angebote es braucht, damit eine soziale Kohäsion entstehen und eine Gesellschaft würdevoll älterwerden kann und welche Akteure dabei eine Rolle spielen.

Inhaltsverzeichnis

Abstract	3
Abbildungsverzeichnis.....	6
Abkürzungsverzeichnis.....	6
1. Einleitung	7
2. Ergebnisse: Erfolgsfaktoren für die soziale Kohäsion auf Quartiersebene in einer «Vier-Generationen-Gesellschaft».....	9
2.1 Demografische Veränderungen antizipieren und Wohnungssituation daran anpassen	9
2.1.1 Veränderung der Bevölkerungsstruktur braucht Anpassung der Rahmenbedingungen	9
2.1.2 Fehlende Strategie zur Anpassung bestehender Bauten an die demografische Entwicklung.....	11
2.1.3 Ressourcenmanagement zur Sicherstellung einer sozialen Kohäsion	11
2.1.4 Urbanisierung als Qualitätsmerkmal für eine bedürfnisorientierte Wohnumgebung	12
2.2 Generationen nicht stereotypisieren	13
2.2.1 Generation – ein mehrdeutiger Begriff.....	13
2.2.2 Uneinigkeit über den Generationenvertrag – dafür Einigkeit beim Anpacken gemeinsamer Herausforderungen	14
2.3 Wohnformen an unterschiedliche Bedürfnisse anpassen	15
2.3.1 Wohnbedürfnisse – abhängig von Lebensphase und Lebensformen	15
2.3.2 «Aging in Place» ermöglichen – Wohnangebote sollen aber altersneutral sein .	16
2.3.3 Vielfalt an unterschiedlichen Wohnformen – für jeden das passende	16
2.4 Begegnungsräume schaffen, damit Kontakte entstehen können	18
2.4.1 Hardware und Software bereitstellen.....	18
2.4.2 Es braucht alle – Schwellenräume, Transiträume und «Dritter Ort»	19
2.5 Informelle Nachbarschaftshilfe durch institutionalisierte Förderung ergänzen	20
2.5.1 Informelle Nachbarschaftshilfe – unverbindlich und personenabhängig	20
2.5.2 Beziehungen unter Nachbarn entsteht unter der Prämisse der Reziprozität.....	21
2.5.3 Nachbarschaftshilfe fördern durch institutionalisierte Vernetzungsangebote ...	21
2.6 Partizipation unterstützen und bei Planung berücksichtigen.....	22
2.6.1 Informelle Partizipation – wichtiger Bestandteil zur Bedürfnisklärung und Gemeinschaftsbildung	22
2.6.2 Caring Communities und Freiwilligenprojekte fördern – diese ersetzen Sozialstaat aber nicht.....	23
2.6.3 Soziale Teilhabe durch niederschwellige Angebote fördern	24
2.7 Selbstbestimmung und Unabhängigkeit durch entsprechende Angebote wahren	25
2.7.1 Abhängigkeitsverhältnisse können nur mit der Wahrung der Integrität einhergehen.....	25

2.7.2	Nebst Pflege- soll auch Betreuungsarbeit Teil des Service Public werden	25
2.7.3	Wohnen mit Servicedienstleistungen allen Menschen zugänglich machen	26
2.8	Verminderte finanzielle und soziale Ressourcen durch Hilfestellungen unterstützen	26
2.8.1	Betreuungsbedarf soll Wohnungswahl bestimmen, nicht finanzielle Möglichkeiten	26
2.8.2	Ältere Menschen beim Zugang zu günstigem Wohnraum unterstützen	27
2.8.3	Soziale Ausgrenzung verhindern durch preisgünstige und hindernisfreie Wohnangebote	28
3.	Diskussion der Ergebnisse und Schlussfolgerungen	29
4.	Fazit	32
	Literaturverzeichnis.....	34

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Alterspyramide – Anteil Personen nach Altersgruppe

Abbildung 2: Entwicklung der Bevölkerung nach Altersklassen

Abkürzungsverzeichnis

4-G-G:	Vier-Generationen-Gesellschaft
RT:	Roundtable (Runder Tisch)
Thm:	Take-home messages
WG:	Wohngemeinschaft
ARE:	Bundesamt für Raumentwicklung
BAG:	Bundesamt für Gesundheit
BFS:	Bundesamt für Statistik
BSV:	Bundesamt für Sozialversicherungen
BWO:	Bundesamt für Wohnungswesen
AHV:	Alters- und Hinterlassenenversicherung
IV:	Invalidenversicherung
EL:	Ergänzungsleistungen
KVG:	Krankenversicherungsgesetz

1. Einleitung

Die Gesellschaft unterteilt sich mit dem demografischen Wandel je länger je mehr nicht mehr in drei, sondern vier Generationen. Die 3. Generation mit aktiven Senioren bildet eine eigene Kategorie, die sich in ihren Bedürfnissen von der älteren, 4. Generation, und den jüngeren Generationen unterscheidet. Mit Anfang der Rente wird das 3. Lebensalter angetreten, dieses ist durch eine gute körperliche und psychische Gesundheit gekennzeichnet und erlaubt noch viel Selbstständigkeit. Der Übergang in die 4. Lebensphase ist fließend und kennzeichnet sich durch zunehmende körperliche und gesundheitliche Einschränkungen, in der vermehrt Betreuung und Pflege nachgefragt werden (Pardini et al., 2020: 3). Unsere Gesellschaft wird auch kulturell und in Bezug auf die gewählten Lebensformen vielfältiger. Deren Anerkennung tragen zum gesellschaftlichen Zusammenhalt bei (Schweizerischer Bundesrat, 2021: 39). Das Zusammenleben in diesem wandelnden Umfeld kann zu Rivalitäten führen, es kann aber auch Chance sein für eine integrative Gesellschaft, sofern intergenerationelle, inter- und soziokulturelle Unterschiede systematisch berücksichtigt werden. Die Ansprüche müssen immer wieder überdacht und neu definiert werden, denn es gibt kein Patentrezept des guten sozialen Zusammenlebens – es ist ein dynamischer Prozess.

Da das Zusammenleben zu einem grossen Teil dort stattfindet, wo man wohnt, kommt der Gestaltung von Wohnquartieren für die soziale Kohäsion eine besondere Bedeutung zu. Für die Entwicklung im Wohnbau und in Siedlungen sollte laut Bramley und Power (2009) der Fokus auf das kollektive Funktionieren der Zivilgesellschaft und auf die individuelle Lebensqualität gelenkt werden. Ebenfalls wichtig sind Themen der sozialen Gerechtigkeit, ökonomischen Tragbarkeit, Nachbarschaft und Gemeinschaft (Willener, 2016: 293).

Diese Arbeit beleuchtet deshalb das Thema der sozialen Kohäsion innerhalb der sozialen Nachhaltigkeit und geht der Fragestellung nach, welche Aspekte bei der Planung und Umgestaltung von Quartieren beachtet werden müssen, damit der gesellschaftliche Zusammenhalt in einer Vier-Generationen-Gesellschaft (4-G-G) gefördert wird. Die konkrete Forschungsfrage lautet:

Welche Aspekte der Quartierentwicklung tragen zur sozialen Kohäsion in einer Vier-Generationen-Gesellschaft in der Schweiz bei?

In den letzten Jahren sind viele innovative Wohnbau- und Siedlungsformen entstanden, die sich zum Ziel gesetzt haben, das soziale Zusammenleben zu stärken und das generationenübergreifende Zusammenleben zu fördern. Verschiedene Organisationen haben diverse Projekte bereits kritisch reflektiert und Lehren daraus gezogen. Die AGE-Stiftung, die sich in Generationenfragen stark engagiert und auch Wohn- und Betreuungsangebote fürs Älterwerden fördert, hat themenspezifische Dossiers

zusammengestellt (Internetseite AGE-Stiftung). Das ETH Wohnforum kombiniert Grundlagen- und angewandte Forschung. Es bildet die sich wandelnden Wohnbedürfnisse ab und fördert Projekte zu bezahlbarem Wohnraum und lebenswerten Quartieren (Internetseite ETH Wohnforum). Stadtplaner und Behörden wie bspw. das ARE befassen sich zunehmend mit nachhaltiger Quartierplanung und erstellen Dokumente zur Nachhaltigkeitsbeurteilung (Internetseite ARE). Dies sind nur einige Beispiele aus einer Vielzahl von Akteuren, die sich in übergeordneter und sehr spezifischer Weise mit der sozialen Kohäsion in Quartieren befassen. Die Publikationen dieser Organisationen führen viele Faktoren auf, die für die soziale Kohäsion in einer 4-G-G relevant sind und bilden eine zentrale Quelle für die Ergebnisse dieser Arbeit. Diese leistet einen Beitrag, indem sie wichtige Erkenntnisse mittels einer Literaturanalyse herausfiltert und eine Synthetisierung dazu vornimmt, welches die Erfolgsfaktoren für die Quartierentwicklung in einer 4-G-G ausmachen.

Die Ergebnisse werden anhand von acht Aussagen präsentiert und anschliessend in der Diskussion der dringendste Handlungsbedarf und die grössten Barrieren identifiziert. Anhand von ausgewählten Best Practice - Beispielen ([Referenzbeispiele](#)) aus der Schweiz werden bestimmte Inhalte veranschaulicht. Auf einen Beschrieb dieser Beispiele wird jedoch aus Platzgründen verzichtet. Sie sind im Literaturverzeichnis unter «Referenzbeispiele» aufgeführt und wenn vorhanden, ist die Website angegeben. In der Arbeit wird der Fokus bewusst auf die Bedürfnisse der 3. und 4. Generation gelegt, da diese einen immer grösseren Bevölkerungsanteil darstellen und heute noch zu wenig berücksichtigt werden. Die Literaturrecherche basiert hauptsächlich auf deutschsprachigen Artikeln, zum grossen Teil aus der Schweiz. Die Erfolgsfaktoren lassen sich jedoch wohl auch auf andere Länder übertragen.

Für die Beantwortung der Forschungsfrage wurde auch ein Roundtable (RT) mit ausgewählten Stakeholdern organisiert, die Erfahrung haben mit der Berücksichtigung des intergenerationellen Zusammenlebens in der Quartiergestaltung. Dabei wurden die gewonnenen Erkenntnisse aus der Recherche präsentiert und gemeinsam der Handlungsbedarf für die weitere Förderung des intergenerationellen Zusammenlebens auf Quartierebene diskutiert. Diese Erkenntnisse werden im Diskussionsteil mit den Erfolgsfaktoren verknüpft und dienen der Stiftung für die Beurteilung, inwiefern der Aspekt der sozialen Nachhaltigkeit in Zukunft in eigenen Projekten weiterverfolgt werden soll. Ein paar Vorschläge, wie diese aussehen könnten, sind im Fazit aufgeführt.

2. Ergebnisse: Erfolgsfaktoren für die soziale Kohäsion auf Quartiersebene in einer «Vier-Generationen-Gesellschaft»

Die folgenden acht Aspekte (3.1 – 3.8) bilden wichtige Erfolgsfaktoren der sozialen Kohäsion auf Quartiersebene vor dem Hintergrund einer Transformation zur 4-G-G ab. Die Aspekte sind als Empfehlungen zu verstehen und die Kapitelüberschriften sind auch als solche formuliert. Teilweise überschneiden sich gewisse Inhalte auch mit anderen Aspekten, weshalb einige Verweise zu anderen Kapiteln gemacht werden. Der Eingangstext gibt jeweils eine kurze Übersicht über den Aspekt und die folgenden Unterkapitel.

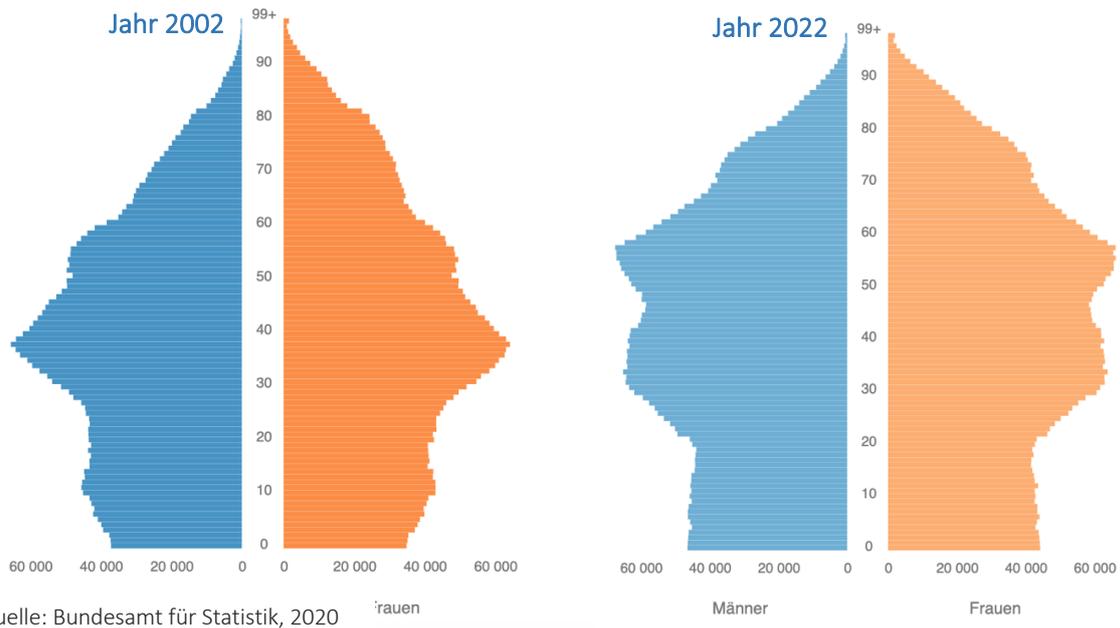
2.1 Demografische Veränderungen antizipieren und Wohnungssituation daran anpassen

Im folgenden Unterkapitel wird aufgezeigt, dass sich mit dem Alter und der damit verbundenen veränderten Bevölkerungsstruktur die Bedürfnisse ändern und eine Anpassung der Rahmenbedingungen bedingt. Bisher fehlt eine allumfassende Strategie. Es wird erläutert, dass es für die soziale Kohäsion in einem Quartier/ Stadtteil ein Ressourcenmanagement braucht und dass eine bedürfnisorientierte Wohnumgebung an urbanen Qualitäten gemessen werden kann.

2.1.1 Veränderung der Bevölkerungsstruktur braucht Anpassung der Rahmenbedingungen

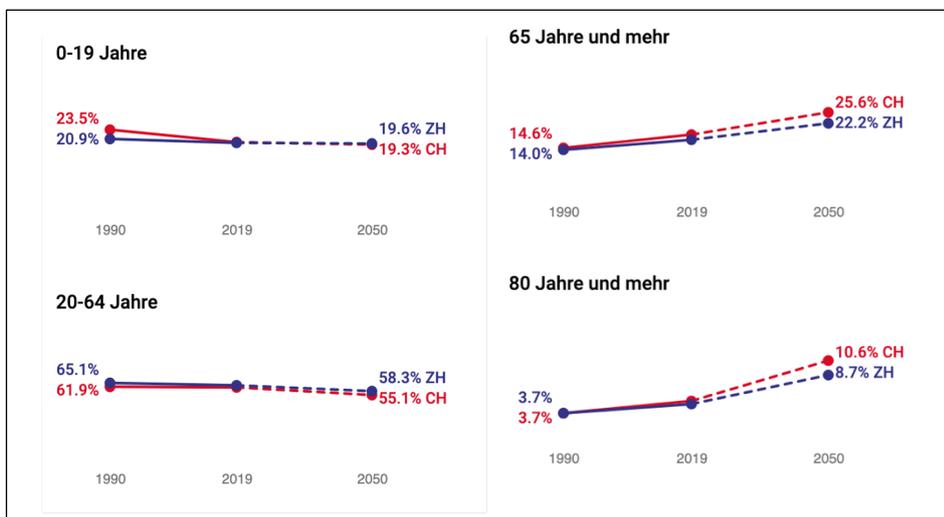
Die Spitze der Alterspyramide verbreitert sich allmählich, Babyboom-Generationen treten in die höheren Altersklassen ein. Der Anteil der Personen ab 65 Jahren steigt schneller an als die Anteile der anderen Altersklassen (Internetseite BFS). Im Jahr 2045 wird ein Viertel der Schweizer Bevölkerung im Rentenalter und jede zehnte Person wird über 80 Jahre alt sein. (Althaus und Birrer, 2020: 11). Die Grafiken in Abbildung 1 und 2 veranschaulichen dies.

Abbildung 1: Alterspyramide – Anteil Personen nach Altersgruppe



Verglichen werden hier die Alterspyramiden im Jahr 2002 und 2022. Die Veränderung in den zwanzig Jahren zeigt sich vor allem an der Verschiebung der geburtenstarken Jahrgänge (Babyboom-Generationen) nach oben, welche zunehmend ins Pensionsalter eintreten.

Abbildung 2: Entwicklung der Bevölkerung nach Altersklassen



Abgebildet ist der jeweilige Anteil Personen in Prozent in einer bestimmten Altersklasse, im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung. Als Vergleich wird hier der Durchschnitt der Schweizer Bevölkerung mit dem Kanton Zürich dargestellt.

Eine Veränderung der Bevölkerungsstruktur bedeutet für eine Gesellschaft auch, dass sich die Bedürfnisse verändern. Personen unterschiedlichen Alters unterscheiden sich in ihren Lebens- und Alltagsrhythmen – ältere Personen wünschen sich oft mehr Ruhe und jüngere Stimulation. Je näher

zusammengewohnt wird, desto mehr braucht es unter den Generationen Offenheit und Toleranz (Höpflinger, 2022: 70). Auch die Bedürfnisse in den 20 bis 30 Jahren von der Pensionierung bis zum Lebensende verändern sich. Dies kann sich bspw. in einem verminderten Engagement in der Nachbarschaft zeigen oder dem Bezug von Dienstleistungen zur Alltagsbewältigung. Teilweise werden ältere Menschen auch gezwungen, sich um eine neue Wohnung zu kümmern. Dies wegen fehlender Anpassungsmöglichkeiten der Wohnsituation bei zunehmender Gebrechlichkeit, bei Ersatzneubauten oder bei Trennungen (Zimmerli, 2017: 3). Dabei steht das bezahlbare Wohnen im Vordergrund, vor allem auch beim steigenden Anteil älterer Personen, welche alleine wohnen (ebd.) Zentral ist daher, welche Rahmenbedingungen für die Wohnungswirtschaft gegeben sind. Sei dies für preisgünstigen Wohnraum oder um den unterschiedlichen Bedürfnissen in den verschiedenen Lebensphasen gerecht zu werden (ebd.).

2.1.2 Fehlende Strategie zur Anpassung bestehender Bauten an die demografische Entwicklung

Um den beschriebenen Bedürfnissen aller Generationen gerecht zu werden, braucht es eine Strategie. Bei Neubauten wird heute auf die veränderten demografischen Verhältnisse weitgehend Rücksicht genommen durch eine hindernisfreie Bauart. Gerade für Personen über 65 Jahre ist der Vermietungsprozess dieser Wohnungen jedoch überfordernd, da sie mit dem Entscheidungstempo mit jüngeren nicht mithalten können (Zimmerli, 2017: 4) ausserdem können sich manche ältere keine altersgerechte Wohnung leisten (Höpflinger, 2022: 14) (siehe Kap. 3.8).

Beim Wohnungsangebot im Bestand besteht jedoch grosser Handlungsbedarf. Denn laut BFS wohnen 80% der über 65-Jährigen in Liegenschaften, die vor 1990 erbaut wurden – also in meist nicht hindernisfreien Gebäuden, die sich aktuell mindestens im ersten Erneuerungszyklus befinden (Althaus und Birrer, 2020: 4). Bei bestehenden Gebäuden ist der Umbau oft eine Frage der Kosten. Fast die Hälfte aller Pensionierten wohnen in einem Mietverhältnis, wobei der Anteil in städtischen Regionen noch grösser ist als in ländlichen (Althaus und Birrer, 2020: 4). Die hohen Ausgaben für Miete, aber auch für Pflege- und Betreuungsdienstleistungen belasten Geringverdienende stark und die staatlichen Leistungen sind oft ungenügend. Die Rente deckt jedoch bei einigen die Lebenshaltungskosten nicht (ebd.: 23). Es fehlen gut durchdachte Strategien und passende Angebote für die Bedürfnisse der älteren Bevölkerung (Althaus und Birrer, 2020: 12).

2.1.3 Ressourcenmanagement zur Sicherstellung einer sozialen Kohäsion

Eine nachhaltige Entwicklung kann als langfristiges, intergenerationelles Denken und Management von Ressourcen verstanden werden. Dabei geht es um die Ressourcennutzung und -verteilung. Die Werte und Normen einer Gesellschaft bestimmen welche Ressourcen aufgebaut und wie sie verteilt werden

sollen (ARE, 2014: 14). Auch die Bevölkerung kann als Ressource betrachtet werden, in der ein günstiges Verhältnis zwischen aktiver und passiver Bevölkerung gegeben ist und eine gute räumliche Verteilung vorherrscht. Eine veränderte Bevölkerungszusammensetzung (Demografie) kann zu einer Belastung für eine Gesellschaft werden und gegebene Strukturen unter Druck setzen (ARE, 2014: 30). Eine Veränderung der Demografie braucht demnach auch eine Veränderung des Handelns und eine Anpassung an das Ressourcenmanagement.

Die soziale Kohäsion in einer Gesellschaft ist eine Ressource des Sozialkapitals und trägt zum Zusammenhalt innerhalb der Gesellschaft bei (ARE, 2014: 25). Bei der Ressourcenkomponente der inneren Solidarität als Teil der sozialen Kohäsion, geht es bspw. um Chancengerechtigkeit und die Vermeidung von Diskriminierung oder auch, wie es einer Gesellschaft gelingt, Unterstützungsbedürftigen zu helfen. Dabei soll eine gerechte Verteilung der Ressource angestrebt werden (ebd.: 25). Auch die soziale Integration ist eine Ressourcenkomponente, bei der unterschiedlichste Anspruchsgruppen Teil der Gesellschaft sind und bspw. Behinderte, Senior:innen und Kinder darin integrieren sollen (ebd.: 27). Die Ressourcenkomponente der sozialen Interaktion setzt gemeinsame Werte und eine soziale Struktur voraus und fusst auf sozialen Beziehungen. Das Prinzip dabei ist, dass der Austausch und die Verständigung zwischen Einzelnen und Gruppen gefördert werden soll (ebd.: 29). Wird die soziale Kohäsion als Kapital mit ihren Ressourcenkomponenten betrachtet, können auch «Mindestbestände von Ressourcen oder Grenzwerte für den maximal zulässigen Ressourcenabbau» festgelegt werden (ARE, 2014: 13). Bei Konkurrenzsituationen zwischen den verschiedenen Ressourcen kann ausserdem regulierend eingegriffen werden. Der Ausbau behindertengerechter Infrastruktur ist bspw. ein Indikator für die Ressource der Chancengleichheit (ebd.: 10). Es braucht also institutionelle Regeln, die eine Steuerung des Gebrauchs durch die Nutzer bestimmt, nur so kann eine soziale Kohäsion im Rahmen der nachhaltigen Entwicklung gelingen (ebd.: 13).

2.1.4 Urbanisierung als Qualitätsmerkmal für eine bedürfnisorientierte Wohnumgebung

Ein urbanes Lebensgefühl kann auch in ländlichem Gebiet entstehen. Urbanität entsteht dort, wo viele Menschen zusammentreffen und begrenzt sich somit nicht auf die Stadt, sondern kann bspw. auch in einem lebendigen Dorf entstehen (Wehrli-Schindler, 2015: 42). Ob ein Ort urbane Qualitäten aufweist, lässt sich anhand von bestimmten Kriterien messen. Eine Forschungsgruppe um Prof. Marc Angélil hat insgesamt sieben urbane Qualitäten für sozialräumliche und städtebauliche Aspekte erarbeitet: So sollte ein Ort bspw. eine Zentralität aufweisen, bei der möglichst viele Menschen die Lokalität in ihrer Lebenswelt brauchen. Der Ort sollte auch für verschiedene Nutzende räumlich und zeitlich zugänglich sein. Weiter ist die Adaptierbarkeit ein Qualitätskriterium, denn die Situation sollte sich den sich verändernden Anforderungen möglichst flexibel anpassen können. Aber auch die Diversität mit

unterschiedlichsten Nutzniessern, Nutzungsformen und Milieus oder die Interaktion unter ihnen, sind urbane Qualitäten (Wehrli-Schindler, 2015: 20).

Während der Anteil der ländlichen Bevölkerung in den letzten Jahren stetig abgenommen hat, gelten die periurbanen Gebiete als attraktive Wohnorte für Familien mit Kindern. Dies hat zur Folge, dass sich Pendlerbewegungen in den urbanen Raum intensiviert haben. Die Peripheren Gebiete leiden dagegen unter Abwanderungstendenz der erwerbstätigen Generationen und verzeichnen einen immer höheren Anteil an Personen über 64 Jahre (Durrer Eggenschwiler et al., 2016: 25 ff). Das ARE begründet in seinem Leitfaden «Attraktives Wohnen in Berggebieten» die sinkende Bevölkerungszahl und Überalterung im ländlichen Raum damit, dass es oft nicht nur an geeignetem und bezahlbarem Wohnraum mangelt, sondern auch an Betreuungsmöglichkeiten für Kinder und Angeboten für ältere Menschen (Novak, 2022: 6). Es braucht ausserdem eine funktionierende Infrastruktur mit Lebensmittelläden, einem Gemeindesaal, einer Dorfbeiz und einer Schule (ebd.). Ein Fehlen von institutionalisierten Einrichtungen und Dienstleistungen ist ein Zeichen von geringer urbaner Qualität, denn diese ist auch für die Bedürfnisse einer Dorfgemeinschaft zentral.

Zahlreiche Initiativen von Berggemeinden beweisen jedoch, dass sie Bestrebungen machen, dass die kommunale Wohnpolitik mit den Zielen der Wirtschafts-, Familien- und der Sozialpolitik abgestimmt wird (Novak, 2022: 9) (Ernen, VS; Samedan, GR; Isenthal, UR). In diesem Zusammenhang kann eine Brücke zu den urbanen Qualitäten geschlagen werden, denn diese beziehen sich auf sozialräumliche Aspekte, bei der ein Ort bestimmte Kriterien erfüllen muss, damit er für eine städtische wie auch für eine ländliche Bevölkerung attraktiv ist.

2.2 Generationen nicht stereotypisieren

In der Folge wird erklärt, wieso es nicht DIE Generation gibt, da der Begriff aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet werden kann. Es werden Studien zitiert, welche anhand von verschiedenen Befragungen die Erwartungshaltung gegenüber einer bestimmten Generation abbilden. Diese unterscheiden sich nicht nur altersmässig, sondern auch personenabhängig – es gibt also keine einheitliche Sichtweise, welche Rechte und Pflichten einer Generation zugeschrieben werden können.

2.2.1 Generation – ein mehrdeutiger Begriff

Generation ist ein mehrdeutiger Begriff. Aus pädagogischer Sichtweise kann man eine Einteilung in eine lernende und eine lehrende Generation machen, wobei die ältere der jüngeren Wissen, Werte und Traditionen vermittelt. In modernen Gesellschaften wird dieses Verständnis aufgebrochen und wird zu einer wechselseitigen Vermittlung (vgl. Höpflinger 1999). Betrachtet man den Generationenbegriff aus

einer historisch-gesellschaftlichen Perspektive, so fasst man Personengruppen derselben Lebensphase zusammen, welche durch bestimmte historische Ereignisse oder soziale Entwicklungen geprägt wurden (ebd.) – bspw. die Nachkriegsgeneration. Heute ist diese Zuordnung nicht mehr so klar (Age-Dossier, 2020: 16). Beim wohlfahrtsstaatlichen Generationenbegriff geht es um umlagefinanzierte Verteilungsprozesse zwischen Altersgruppen (ebd.). Als Beispiel kann hier die Altersvorsorge genannt werden. Der familienbezogene Generationenbegriff impliziert, dass jeder Generation eine bestimmte Rolle zu Teil wird. Diese Zuteilung in der Familie können auch stereotyp sein für die unterschiedlichen Altersgruppen in der Bevölkerung, wobei auch Personen zur «Grosselterngeneration» gezählt werden, welche gar keine Enkel haben. (ebd.).

2.2.2 Uneinigkeit über den Generationenvertrag – dafür Einigkeit beim Anpacken gemeinsamer Herausforderungen

Obwohl Generationen mehrdeutig sind, gibt es klare Vorstellungen und Vereinbarungen wie den Generationenvertrag. Darunter versteht man eine Übereinkunft zwischen Generationen, die oft unausgesprochen sind und auf Traditionen beruhen. Die Vorstellungen sind jedoch sehr unterschiedlich. Die Solidarität innerhalb der Familie ist immer noch stark ausgeprägt und ein gesellschaftlich verankerter Wert (Age-Dossier, 2020: 16). So gaben in einer Erhebung vom BFS (2018) zu Familien und Generationen fast ein Drittel der Befragten an, dass Kinder ihre Eltern bei sich aufnehmen sollten, wenn sie nicht mehr alleine leben können, über zwei Drittel, dass sich Kinder ganz allgemein um ihre Eltern und über die Hälfte, dass sich Grosseltern um ihre Enkel kümmern sollen (ebd.). Die Generationensolidarität impliziert auch eine Ausweitung der familialen Solidarität auf die Gesellschaft (vgl. Höpflinger 1999). Die 2021 von Sotomo durchgeführten Studie «Was Jung und Alt bewegt» zeigt, dass sowohl jüngere, wie auch ältere von der jeweils anderen Generation wenig Engagement fordern. Es sind bspw. die jüngeren, die nur von der eigenen Generation ein entsprechendes fordern (Sotomo, 2021: 18). Über ein Drittel findet auch, dass ältere Menschen bereits genug geleistet und ihre Schuldigkeit der Gesellschaft gegenüber getan haben. Die starke Belastung in der Erwerbs- und Familienphase dürfte dazu beitragen, dass der Ruhestand als wohlverdienter Lohn für das Geleistete angesehen wird. Ebenfalls nur 10 % der Erwachsenen in der Familienphase finden, dass die ältere Generation mehr Betreuungsarbeiten für die Enkel übernehmen sollen. Im Gegensatz dazu wollen dies die älteren aus freien Stücken (ebd.: 19). Eine Diskrepanz besteht auch bei der Ansicht, dass nach Auszug der Kinder die Eltern in eine kleinere Wohnung ziehen sollen. Diese Haltung vertreten fast die Hälfte der jungen Erwachsenen, während nur ein Viertel der jungen Alten dies so sieht (ebd.: 20). Eine Unterscheidung der Haltung gegenüber dem Engagement der älteren Generationen kam in einer anderen Studie zu «Altersbilder der Gegenwart» zum Vorschein. Dabei fand es eine deutliche Mehrheit nicht angemessen, wenn sich 75-Jährige noch beruflich oder in der Politik engagieren, jedoch sollten

ältere Menschen stärker in die gesellschaftliche Verantwortung eingebunden werden (Sotomo, 2019: 4).

Klar wird die Haltung gegenüber der 3. und 4. Generation unterschieden. Die vulnerable 4. Generation wird als die am stärksten benachteiligte Bevölkerungsgruppe wahrgenommen, währenddem die 3. als die am meisten begünstigte angesehen wird (Sotomo, 2021: 12). Als Massnahme für eine Generationenbalance befürworten über die Hälfte der Befragten eine Einführung einer Kommission, welche die Interessen zukünftiger Generationen in den politischen Prozess einbringt und mehr als 70 % möchten gar die Einführung eines obligatorischen Gemeinschaftsdienstes für alle (ebd. 26).

Welche Sichtweisen und Erwartungshaltungen eine Gesellschaft auf die Generationen hat, bestimmt auch ihren Umgang mit ihr und somit auch die Politik. Gemäss Michael Hüther (2013) hängen die Erfolgsaussichten einer «Demografiepolitik» davon ab, ob und wie weit in der breiten Bevölkerung ein Bewusstsein für neue Herausforderungen und eine zuversichtliche Perspektive für deren Bewältigung vorhanden sind (Durrer Eggenschwiler et al., 2016: 27). Es braucht demnach nicht Einigkeit darüber, was bestimmte Generationen sollen und dürfen, sondern ein Bewusstsein und eine positive Einstellung für die Bewältigung der Herausforderungen im Zusammenleben der 4-G-G.

2.3 Wohnformen an unterschiedliche Bedürfnisse anpassen

In diesem Unterkapitel werden unterschiedliche Wohnbedürfnisse und möglichen Wohnformen vorgestellt. Diese sind abhängig von vielen Faktoren und Vorlieben. Wieso «Aging in Place» wichtig ist und was zum Gelingen dieses Konzeptes nötig ist, wird ebenfalls thematisiert.

2.3.1 Wohnbedürfnisse – abhängig von Lebensphase und Lebensformen

Die Wohnbedürfnisse unterscheiden sich je nach Lebensphase und sind abhängig vom Familienstand, der Wohnregion, dem sozialen Status, dem Bildungshintergrund, dem Einkommen und der funktionalen Gesundheit (Höpflinger, 2022 b: 13). Der Übergang von der 3. in die 4. Generation geht meist auch mit einem Fragilisierungsprozess¹ einher, welcher auch veränderte Anforderungen an die Betreuung stellen. Dieser Prozess kann in verschiedene Phasen aufgeteilt werden, wobei die körperlichen und psychischen Fähigkeiten allmählich abnehmen und von ersten Hilfeleistungen im Haushalt, vermehrt

¹ Fragilität bedeutet, dass eine Person bestimmte gesundheitliche Einschränkungen besitzt (z.B. Einschränkungen des Sehvermögens oder in der Mobilität) und dadurch die selbstständige Alltagsbewältigung erschwert wird.

auch zu pflegerischen Tätigkeiten in ambulanter bis hin zu stationärer Betreuung nötig werden (Ryter und Barben, 2018: 51). «Eine Vielfalt von Wohnformen – die für Menschen mit unterschiedlichen Lebensbedürfnissen geeignet sind – erleichtert auch eine soziale Durchmischung mit anderen Generationen» (Höpflinger, 2022 a: 70). Mit der Zunahme der Fragilisierung wünschen sich Menschen auch eine Anpassung ihrer Wohnumgebung, welche behinderungsfrei und sicher sein soll (Höpflinger, 2022 b: 13). Es ist jedoch nicht nur die Wohnung selbst, an die Ansprüche gestellt werden und somit einen starken Einfluss auf die Wohnzufriedenheit ausüben können, sondern auch die Wohnumgebung mit ihren Einkaufsmöglichkeiten, Nachbarschaftsbeziehungen, Grünflächen und Pflegeversorgungen (Höpflinger, 2022 b: 14).

2.3.2 «Aging in Place» ermöglichen – Wohnangebote sollen aber altersneutral sein

Der möglichst lange Verbleib in den eigenen vier Wänden ist heute das bevorzugte Wohnmodell der älteren Generationen (Glaser und Christensen, 2020: 36). Eine altersgerechte Wohnung in einem schlechten Wohnumfeld kann auch zu sozialer Isolation führen (Höpflinger, 2022 b: 13). Nahe Einkaufsmöglichkeiten, eine Anbindung an den öffentlichen Verkehr und vor allem eine gute Nachbarschaft sind wichtige Faktoren für den Verbleib in der Wohnung (Ryter und Barben, 2018: 31). Privatheit und eine Wohneinrichtung, welche viele biografischen Erinnerungen enthält und eine vertraute Nachbarschaft, haben für viele eine affektive Bedeutung (Höpflinger, 2022 b: 13). Für viele ist das Quartier und die gewohnte Umgebung gar Grund, an Ort zu bleiben, auch wenn der Garten zu gross, das Wohnobjekt zu teuer, nicht altersgerecht oder renovationsbedürftig ist oder der Fragilisierungsprozess bereits weit fortgeschritten ist und einen Wechsel erfordern würde (Ryter und Barben, 2018: 31). Damit «Aging in Place» stattfinden kann, bedingt dies ein «Wohnen mit Betreuung und Pflege» (Zimmerli und Schmidiger, 2016: 145). Eine Mehrheit der 3. Generation ist jedoch nicht auf Alltagsunterstützung angewiesen und es fragen auch Erwerbstätige und Familien Unterstützungsleistungen oder hindernisfreies Wohnen nach. Beim Wohnungsangebot sollte demnach die «Altersneutralität» im Vordergrund stehen und sowohl Alleinlebenden, Paaren oder Gemeinschaften mit unterschiedlichen Bedürfnissen gerecht werden (ebd.: 147).

2.3.3 Vielfalt an unterschiedlichen Wohnformen – für jeden das passende

Die verschiedenen Wohnformen können unter drei Stichworten zusammengefasst werden: «Gemeinsam statt einsam», «zusammen statt getrennt», «individuell betreut statt institutionell versorgt» (Höpflinger, 2022 b: 15). Innerhalb dieser sind die Ausprägungen wiederum sehr unterschiedlich, einige davon werden in der Folge vorgestellt.

Gemeinsam statt einsam:

Gemeinschaftliches Wohnen kann sowohl als Altersgemeinschaft oder auch altersdurchmischert erfolgen. Vorteile sind gegenseitige Hilfeleistungen, gemeinsame Aktivitäten und eine gute Vorbeugung gegen Vereinsamung bei Alleinstehenden (Höpflinger, 2022 b: 15). Verbreitet sind nach wie vor Ein- und Zweipersonenhaushalte mit Partner; Wohngemeinschaften sind ein Nischenprodukt, denn die meisten Pensionierten suchen den Kontakt ausserhalb der Privatwohnung (Zimmerli und Schmidiger, 2016: 147). Wohngemeinschaften gewinnen jedoch an Akzeptanz, sind aber auch bei über 65-Jährigen immer noch wenig verbreitet, wobei ältere WG-Interessierte einer Generationenmischung aufgeschlossener eingestellt sind als jüngere (Age-Dossier, 2020: 11). Oft sind dies keine klassischen WGs, sondern Clusterwohnungen² (Referenzbeispiel Heizenholz, ZH). Eine etwas speziellere Form für eine Generationendurchmischung ist das Wohnen gegen Alltagsunterstützung, bei dem ungenutzter Wohnraum an junge Menschen vermietet wird. Die Miete wird dann in Form von Unterstützungsleistungen erbracht (ebd.: 11) (Referenzbeispiel mixAge, VD). Der Mehrgenerationen-Familienhaushalt, in dem ältere Menschen mit anderen Generationen gemeinsam im selben Haushalt leben, ist in der Schweiz wenig verbreitet, auch innerhalb der Familie (ebd.: 12). Durch die Nähe zueinander bergen generationenübergreifende WGs ein grosses Konfliktpotential und setzen eine hohe soziale Kompetenzen der Bewohner:innen voraus (ebd.: 11).

Zusammen statt getrennt:

Bei durchmischten Nachbarschaften oder einer generationenübergreifenden Hausgemeinschaft geht es um Kontakte, welche über ein nachbarschaftliches Nebeneinander hinausgehen. Diese kann durch die Architektur mit Gemeinschaftsräumen oder einer gemeinsamen Gartenanlage, aber auch durch soziokulturelle Animation gefördert werden (Referenzbeispiel Centre intergénérationnel Meinier, GE). Profitieren können alle, jedoch vor allem ältere Menschen, die an sozialen Kontakten interessiert und gegenüber jüngeren offen und tolerant sind (Höpflinger, 2022 b: 15). Gemischt werden kann in Stockwerken, Häusern oder Siedlungen (Saint-Martin, VS; Generationenwohnen Burgdorf, BE; Hunziker Areal, ZH; Giesserei Winterthur, ZH; Wogeno Mogelsberg, SG). Hausgemeinschaften sind immer noch eine Nische im Wohnungsmarkt, man hat aber festgestellt, dass Nachbarschaftsbeziehungen zwischen Personen in der nachfamiliären Phase besonders gut funktionieren (Age-Dossier, 2020: 9) (Wohnfabrik Soloinsieme, SG). Pensionierte schätzen in der Nachbarschaft Personen mit einem ähnlichen Lebensrhythmus und Lebensstil, dabei ist es aber eigentlich egal, ob diese gleichen Alters sind. Wichtig ist, dass man eine gleiche Basis für Gespräche findet (Zimmerli und Schmidiger, 2016: 147).

² Jede:r Bewohner:in hat das eigene Zimmer mit Bad und teilweise auch Kochnische, mit den anderen werden oft Küche und Wohnzimmer und noch weitere Gemeinschaftsräume geteilt.

Individuell betreut statt institutionell versorgt:

Der möglichst lange Verbleib in den eigenen vier Wänden wird vor allem mit dem zunehmenden Fragilisierungsprozess auf die Probe gestellt. Damit dies gelingen kann, ohne dass in eine Pflegeinstitution gewechselt werden muss, braucht es einerseits ein hindernisfreies Gebäude, aber auch entsprechende ambulante Service- und Hilfeleistungen für die Pflege und Betreuung. Ebenfalls wichtig sind unterstützende soziale Netzwerke durch Angehörige, Freunde oder Nachbarn (Höpflinger, 2022 b: 15). Bei schwerer Pflegebedürftigkeit ist ein Wechsel in eine nahe Pflegewohngruppe innerhalb der Wohnsiedlung viel einfacher zu vollziehen als in eine entfernte (siehe Kap. 3.3.2) (Zopfmatte Suhr, AG; Mehrgenerationensiedlung Soligänter, ZH).

2.4 Begegnungsräume schaffen, damit Kontakte entstehen können

Um Begegnungen zu ermöglichen, sind nicht nur «Räume» wichtig, sondern auch Vernetzungsangebote – also eine «Hard- und Software». In diesem Unterkapitel geht es nach einer anfänglichen Erklärung der Begriffe um die Begegnungsräume, die «Hardware». Die Vernetzungsangebote, die «Software», werden im nächsten Unterkapitel (3.5) behandelt.

2.4.1 Hardware und Software bereitstellen

Damit Begegnungen ermöglicht, aber auch gezielt gefördert werden, braucht es verschiedene Komponenten, die sich nicht auf bauliche Massnahmen reduzieren lassen. Es gilt einerseits, ein altersgerechter Wohnraum zu schaffen, bei dem nicht nur die Wohnung, sondern auch die Umgebung entsprechend gestaltet ist (Althaus und Birrer, 2020: 4). Denn Begegnungen bilden sich dort, wo Kontakte spontan und unverbindlich entstehen können – in Begegnungsräumen, auch ausserhalb der Wohnung (Glaser und Christensen, 2020: 36). Begegnungen passieren jedoch nicht nur im unmittelbaren Wohnumfeld, sondern auch auf der Strasse, im ÖV oder in den umliegenden Angeboten wie Quartierläden. Andererseits braucht es jedoch auch Dienstleister und Unterstützungsnetzwerke (siehe Kapitel 3.5). Es wird also eine «Hardware» und «Software» benötigt, damit «Aging in Place» stattfinden kann (Althaus und Birrer, 2020: 4). Wie wichtig Begegnungsräume sind, zeigt sich daran, dass sie erheblich zum Wohlbefinden beitragen können und identitätsstiftend sind. Dabei sind es oft auch «nur» die informellen Begegnungen, wie ein einfaches Grüssen im Flur oder eine Unterhaltung im Bus oder Quartierlokal, die dazu beitragen können (Glaser und Christensen, 2020: 36).

2.4.2 Es braucht alle – Schwellenräume, Transiträume und «Dritter Ort»

Begegnungsräume können in drei Zonen unterteilt werden, welche sich über einen unterschiedlich grossen Perimeter weg zur Wohnung befinden. Am nächsten sind die Schwellenräume, gefolgt von den Transiträumen und im äussersten Ring sind Begegnungsräume, die dem «Dritten Ort» zugeordnet werden.

Schwellenräume:

Schwellenräume liegen im unmittelbaren Wohnumfeld, sie markieren den Übergang vom privaten Rückzugsort zum öffentlichen Raum (Glaser und Christensen, 2019: 6). Im Innenbereich gehören etwa Treppenhäuser, Lifte, Waschküchen und der Eingangsbereich dazu, im Aussenbereich Laubengänge, Terrassen, Innenhöfe oder Gärten. Je nachdem, wie sie angelegt und ausgestaltet sind, können diese mehr oder weniger stark zu Begegnungen beitragen (ebd.: 8) Diese Räume zwischen der Wohnungstür und der Trottoirkante bieten oft Möglichkeiten für spontane Begegnungen und geniessen einen hohen Stellenwert bei Bewohner:innen, auch wenn sich diese bloss auf kleine Hilfestellungen und «Wohl-Auf-Kontrollen» im Alltag beschränken. Konflikte entstehen dort, wo die Nutzungsansprüche von Jung und Alt aufeinanderprallen, bspw. in Innenhöfen durch Kinderlärm (ebd.: 9). Wichtig ist, dass spontanen Begegnungsmöglichkeiten bereits bei der Planung Rechnung getragen werden. Dafür eignet sich bspw. ein geräumiger Eingangsbereich, ein grosszügiger Briefkastenbereich, Sitzgelegenheiten, ein einladender Innenhof oder ein gemeinsam genutzter Garten. Wichtig ist auch eine gute Beleuchtung, denn diese schafft das Gefühl von Sicherheit oder auch die Achtung auf eine angenehme Akustik (Age-Dossier, 2020: 36 ff.)

Transiträume:

Diese Begegnungsräume entstehen bei der Bewegung von einem Ort zum anderen, bspw. bei Bushaltestellen, auf Plätzen oder einfach auf der Strasse (Glaser und Christensen, 2019: 6). Dort können Nachbar:innen oder Bekannte getroffen werden. Damit diese Möglichkeit geschaffen wird, gehen ältere Personen auch mal einkaufen, auch wenn sie gar nichts benötigen. Eine Kontinuität beim Personal in Läden und Restaurants schafft eine vertrauensvolle Kontaktpflege. Die Mobilität der Personen ist wichtig, daher ist die Zugänglichkeit zu solchen Schwellenräumen und eine gute ÖV-Anbindung zentral (ebd.: 10).

«Dritter Ort»:

Der Begriff «Third Place» (Oldenburg, 1999) ist ein Überbegriff für Orte, an denen sich Menschen versammeln und aufhalten, weil sie da Erholung, Erlebnis oder Geborgenheit finden. Cafés, Parks, Gemeinschaftszentren aber auch Kirchen oder Bibliotheken gehören dazu (Glaser und Christensen,

2019: 6). Das Verschwinden von Quartierbeizen kann dazu führen, dass Menschen öfters Mahlzeitendienste in Anspruch nehmen und gerade Ältere so weniger aus dem Haus gehen und der Austausch abnimmt (ebd. 12). In einigen Quartieren, wie bspw. dem Hardquartier in Zürich, der ein «hippes» Segment anspricht, können Gentrifizierungstendenzen³ beobachtet werden, da die Mietpreise steigen oder das veränderte kulinarische Angebot in Beizen zur Verdrängung der älteren Bewohner:innen führt. Gerade aus Gründen der Armutsgefährdung im Alter sind Begegnungsräume ohne Konsumzwang im Aussen- wie im Innenraum zentral (ebd. 13). Quartierbeizen, welche bereits lange Bestand haben und wichtig sind für das Quartierleben, können nicht durch soziokulturelle Angebote ersetzt werden. Es gilt also, diese Treffpunkte als wichtige Sozialräume zu erkennen, zu erhalten und gegebenenfalls zu unterstützen (ebd.: 38).

2.5 Informelle Nachbarschaftshilfe durch institutionalisierte Förderung ergänzen

Das folgende Unterkapitel beleuchtet die «Software», also wie Nachbarschaftskontakte durch Vernetzung gelingen können. Es ist nicht selbstverständlich, dass informelle Nachbarschaftshilfe entsteht, deshalb braucht es auch institutionalisierte Angebote.

2.5.1 Informelle Nachbarschaftshilfe – unverbindlich und personenabhängig

Informelle Nachbarschaftshilfe ist weit verbreitet und die spontanen Begegnungen in öffentlichen und halböffentlichen Räumen ist für das Wohlbefinden im Alter von grosser Bedeutung (Glaser und Christensen, 2020: 16). Oft gehören zur informellen Nachbarschaftshilfe einfache Reparaturen oder das Ausleihen von Kleinigkeiten, die Kinderbetreuung dagegen weniger (Age-Dossier, 2020: 18). Sie ist eher ergänzend als kompensatorisch für das individuelle Unterstützungsnetzwerk. In einer von der ETH im Rahmen eines internationalen Forschungsprojekts durchgeführten Studie zu altersfreundlichen Lebensräumen gaben die Befragten mehrheitlich an, dass sie keine Hilfe von Nachbarn annehmen würden, wenn sie auf die Familie oder Freunde zurückgreifen könnten (ebd.). Bedauerlich ist, dass Personen, welche keine Hilfe durch Familie oder Freunde erfahren, auch selten von Nachbarn unterstützt werden. Nachbarn können also Familienbeziehungen nicht ersetzen (ebd.). Dies ist insofern eine wichtige Erkenntnis, weil gerade mit generationengemischtem Wohnen viele Hoffnungen verknüpft werden, informelle Nachbarschaftshilfe als Sinn und Zweck davon betrachtet und damit

³ Gentrifizierung bedeutet eine soziale Ungleichheit im Wohnungsmarkt, bei der einkommensschwächere durch wohlhabendere Haushalte aus (innerstädtischen) Quartieren verdrängt werden.

Betreuungskosten und sogar Heimeintritte verhindert werden sollen (ebd.: 17). Die Stärke hilfsbereiter Nachbarn liegt darin, dass sie in der Nähe und so in kürzester Zeit verfügbar sind, was Freunde und Familie oft nicht leisten können (ebd.: 18). Dr. Alexander Seifert meint dazu, dass Nachbarschaftskontakte das Gefühl von Sicherheit vermitteln können, dafür muss das Verhältnis nicht unbedingt eng sein (ebd.: 22). Informelle Nachbarschaftshilfe soll demnach wenig belastend, zeitlich beschränkt und nicht dauerhaft verpflichtend sein (ebd.: 20)

2.5.2 Beziehungen unter Nachbarn entsteht unter der Prämisse der Reziprozität

Ältere Menschen haben meist mehr Zeit und weniger Kraft; jüngere mehr Kraft und weniger Zeit. Unter diesem Aspekt bietet sich ein Tausch der Ressourcen untereinander an. Die Knappheit der Ressource der einen kann also durch den anderen ausgeglichen und als Tausch angeschaut werden (Age-Dossier, 2020: 17). Dabei stellt sich jedoch schnell die Frage nach der Gleichwertigkeit, denn das zweistündige Beaufsichtigen von Kindern wird unter Umständen nicht mit einem Einkauf im Quartierladen gleichgesetzt. Der Tauschhandel unter Nachbarn funktioniert einfacher, wenn sich diese in derselben Lebensphase befinden (ebd.). Intensive Kontakte entstehen jedoch auch zu deutlich jüngeren und älteren Nachbarn, wichtig ist nicht primär das Alter, sondern die Sympathie (Age-Dossier, 2020: 23). Die Gegenseitigkeit im sozialen Austausch und das Bedürfnis, empfangene Hilfe zurückzugeben – also die Reziprozität, ist ein grosses Anliegen (Ryter und Barben, 2018: 48). Formen der Reziprozität gibt es viele: währenddem eine Person einen Mittagstisch anbietet und sich dafür später einmal von den Bekochten das Erledigen eines Einkaufs erhofft, wünscht sich eine andere Person tragfähige Beziehung durch das Erteilen von Deutsch an Flüchtlinge (ebd.). Der Grundgedanke der Reziprozität fusst also darauf, dass Hilfe, die eine Person heute gibt, in einer Form zu ihr zurückkommt, auch wenn Zeitpunkt und Form noch unbestimmt sind. Nachbarschaftshilfe schafft somit Integration und soziale Kohäsion (Brombacher und Gretler Heusser, 2016: 76).

2.5.3 Nachbarschaftshilfe fördern durch institutionalisierte Vernetzungsangebote

«Die Kehrseite des selbstbestimmten Wohnens ist die soziale Isolation» (Glaser und Christensen, 2020: 38). Leider gibt es ältere Menschen, die ungewollt ein zurückgezogenes Leben führen und sich einsam fühlen. Damit solche Menschen erreicht werden können, braucht es eine Initialzündung, welche die Betroffenen abholt und vernetzen kann (ebd.). Diese Rolle wurde bisher oft von (Haus)Frauen übernommen, welche nachbarschaftliche Kontakte knüpfen konnten. Die zunehmende Erwerbstätigkeit von Frauen führt heute zu einer gleichmässigeren Verteilung der Geschlechter in Nachbarschaftsnetzwerken, aber auch die aktive 3. Generation übernimmt vermehrt solche Aufgaben (Brombacher und Gretler Heusser, 2016: 73). Wohnungsanbietende können auf formeller Ebene soziale

Ansprechpersonen oder Siedlungscoaches engagieren, welche sich auch gezielt älteren Mieter:innen annehmen. Dies kann bspw. auch eine Hauswartinperson sein mit einem erweiterten Leistungsprofil (Althaus und Birrer, 2020: 6). Oft ist diese eine der ersten Ansprechpersonen und leistet Hilfe zur besseren Alltagsbewältigung, kann aber auch als Vermittlungsperson auftreten und so zur Stärkung der Nachbarschaft beitragen (Brahmshof, ZH; Soligänter, ZH; Centre intergénérationnel Meinier, GE). Voraussetzung für solche Personen sind eine hohe Sozial- und Kommunikationskompetenz, ausserdem braucht Beziehungsarbeit viel Zeit und es besteht das Risiko einer geringen Nachfrage, weil sich Betroffene den Hilfsbedarf manchmal nicht eingestehen (ebd.: 60).

Aktiv zeigen sich bereits Wohnungsanbietende im gemeinnützigen Sektor, doch ist die Schaffung von solchen Angeboten auch für private institutionelle Träger attraktiv (ebd.: 6). Oft ist jedoch die Finanzierung schwierig, wenn eine Liegenschaftsverwaltung die Initiative und operative Steuerung übernimmt (ebd.: 60). Damit eine Vernetzung gelingen kann, braucht es nebst geeigneten Personen auch räumliche Strukturen vor Ort, welche Begegnungen ermöglichen und zum Verweilen ausserhalb der Wohnung einladen (ebd.: 6) (siehe Kap. 3.4).

2.6 Partizipation unterstützen und bei Planung berücksichtigen

Die Möglichkeit zur Partizipation ist wichtig für eine soziale Gemeinschaft. Dies gilt sowohl für Menschen, die sich einbringen wollen, als auch für diejenigen, die Hilfe benötigen. Die Formen der informellen und formellen Partizipation und was es dabei zu beachten gibt, werden hier zusammengetragen.

2.6.1 Informelle Partizipation – wichtiger Bestandteil zur Bedürfnisklärung und Gemeinschaftsbildung

In vielen Gemeinde-, Stadt- und Regionalentwicklungen gilt die informelle Partizipation der Bevölkerung als zwingende Voraussetzung, damit Bedürfnisse erfahren und ihnen dann auch Rechnung getragen werden können. Im Gegensatz zur formellen Partizipation, welche Kriterien wie Stimmrecht oder Staatsangehörigkeit voraussetzt, steht bei der informellen Partizipation eine Beteiligung aller Betroffenen oder Interessierten offen, bspw. auch Kindern, Jugendlichen oder Ausländer:innen (Peter, 2016: 91) Im Masterplan zum Viererfeld/Mittelfeld ist die Partizipation integraler Teil der Planungskultur (Masterplan Viererfeld/Mittelfeld, 2020: 120) Durch die Partizipation sollen Netzwerke entstehen und der soziale Zusammenhalt gestärkt werden, so können Nachbarschaften unter den neuen Bewohner:innen schon früh entstehen (ebd.). Auch im Generationenwohnprojekt des Hunzikerareals gibt es keine geregelte Verpflichtungskultur, stattdessen werden Gemeinschaftsbildung und

Partizipation durch sorgfältig mitgestaltete Gefässe und Anlässe gefördert (Pock et al., 2021: 90). In einer Präsentation vom ETH Wohnforum über die Bestandesaufnahme vom Kanton Zürich über gemeinschaftliche Wohnformen in der zweiten Lebenshälfte wurden die Einbindung ins Quartier und die Partizipation als Punkte genannt, welche ein Wohnprojekt besonders wertvoll machen (Hugentobler und Otto, 2017: ohne Seitenzahl). Zu bemerken ist jedoch, dass Beteiligungsverfahren auf der Ebene der Prozesskultur hohe und für die meisten Beteiligten auch neue Anforderungen stellen (Durrer Eggenschwiler und Störkle, 2016: 82).

2.6.2 Caring Communities und Freiwilligenprojekte fördern – diese ersetzen Sozialstaat aber nicht

Heute wird immer noch ein Grossteil der Verantwortung für die alten Menschen an die Familien delegiert. Die Caring Community bietet eine Alternative, bei welcher die Kommune und das Engagement der Bürger:innen im Mittelpunkt stehen (Ryter und Barben, 2018: 39). Die Caring Community stellt eine soziale Gesellschaft dar, die sich unabhängig von familiären Bindungen gegenseitig unterstützt. Nebst dem eigentlichen Wohnen können auch die Pflege und alltägliche Tätigkeiten wie Einkaufen und Kochen dazugehören. Im Generationenbarometer gaben allerdings weniger als die Hälfte der Befragten an, sich vorstellen zu können, in einer solchen Gemeinschaft zu leben (Sotomo, 2021: 65). Dies bestätigt die Feststellung, dass in allen gemeinschaftlichen Projekten wie Caring Communities, Tauschbörsen und Nachbarschaftshilfen das Volumen der angebotenen Dienste grösser ist als die Nachfrage (Ryter und Barben, 2018: 70). Das Prinzip der sorgenden Gemeinschaft verfolgt bspw. das Projekt «Socius – Zuhause in der Nachbarschaft», welches in der Verantwortung vom Kompetenzzentrum Alter der Stadt Bern liegt. Das Ziel ist, Menschen, welche Unterstützung benötigen, mit solchen zusammenzubringen, die diese leisten können – auf freiwilliger Basis. Dabei wird eine strikte Trennung von professionellen (Pflege- und Reinigungsarbeiten) und ehrenamtlichen Tätigkeiten verfolgt, dies um professionelle Anbieter nicht zu konkurrenzieren. Es sind mehr Frauen beteiligt, sowohl bei den Unterstützungsleistenden wie auch bei den -empfangenden. Dies beweist, dass die Genderfrage mitgedacht werden muss, denn sonst verfestigen sich Geschlechterstereotypen und die Sorgearbeit bleibt traditionell in Frauenhänden (ebd.: 42). Im Programm «Socius» partizipieren mittlerweile zehn Gemeinden und Regionen der Deutschschweiz (Internetseite Programm Socius).

Auch das Netzwerk Lebendige Quartiere ist eine Drehscheibe im Bereich der Quartierentwicklung (Internetseite Netzwerk Lebendige Quartiere). Es wird vom Schweizerischen Städteverband in Zusammenarbeit mit dem ARE und BWO geführt. Eine Tagung fand im November 2022 zum Thema «Gemeinden und Caring Communities» statt, welche sich unter anderem zu Fragen des demografischen Wandels oder der Förderung von Solidarität und des sozialen Zusammenhalts durch Caring

Communities befasst (Internetseite Netzwerk Caring Communities). Eine Kritik an diesen Projekten zu Caring Communities kann geübt werden, wenn sich der Sozialstaat zugunsten der Zivilgesellschaft zurückzieht, denn dieser kann nicht ersetzt werden. Das Problem ist, dass gerade die Schwächsten betroffen sind, denn die Projekte stellen ein «bildungsbürgerliches Orientierungsmodell» dar und begünstigen den Abbau von staatlichen Leistungen, die von der Zivilgesellschaft gratis übernommen werden (Ryter und Barben, 2018: 41).

2.6.3 Soziale Teilhabe durch niederschwellige Angebote fördern

Gerade alte Menschen mit wenig Geld und Bildung, welche nur spärlich soziale Beziehungen pflegen, leiden darunter, kaum oder gar nicht mehr am Leben ausserhalb der Wohnung teilhaben zu können. Soziale Integration von alten Menschen kann jedoch dann gelingen, wenn Gemeinden, Stadtteile oder Quartiere ein niederschwelliges Angebot an sozialer Teilhabe bereitstellen (Ryter und Barben, 2018: 22) (Referenzbeispiel [Gemeinde Castel San Pietro, TI](#)). Gerade in ländlichen Gebieten sind institutionalisierte Dienstleistungen wie bspw. soziale Beratungsstellen für Menschen in schwierigen Lebenslagen oder auch Kinderkrippen rar. Deshalb ist man auf nachbarschaftliche Unterstützung und Solidarität angewiesen, was wiederum die gegenseitige Abhängigkeit verstärkt (Peter, 2016: 99). Die soziale Teilhabe und die Bildung von Beziehungen für die einen kann auch zu Segregation für die anderen führen. Währenddem innerhalb der eigenen Gruppe ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl entsteht, kann sich dieses zulasten der Solidarität nach aussen, über die Grenzen der eigenen Gruppe hinweg, auswirken (Brombacher und Gretler Heusser, 2016: 76). Neben der hohen Vereinsdichte ist in ländlichen Gebieten auch das freiwillige Engagement ausserhalb der Vereine festzustellen (Traunmüller et al., 2012: 47 ff.) Laut Georg Wiesinger bilden die dabei eng entstehenden Netzwerke jedoch weitgehend geschlossene Zirkel, zu denen Menschen mit anderen Norm- und Wertvorstellungen nur schwer Zugang haben – wie Migrant:innen oder Jugendliche (Peter, 2016: 100). Es braucht daher niederschwellige Angebote, die auch die Teilhabe derjenigen aktiv fördert, welche schwerer Zugang zu anderen finden. Eine Ausgrenzung passiert auch beim Online-Wohnungsmarkt, der altersdiskriminierend sein kann, weil Ältere oft überfordert sind mit dem digitalen Zugang und der Schnelligkeit im Bewerbungsverfahren (Althaus und Birrer, 2020: 6 & 56). Wohnungsanbietende sollten hier ältere Wohnungssuchende beim Wohnungswechsel unterstützen, dies kann mitunter dazu führen, dass dann grössere Wohnungen wieder frei werden und besser belegt werden können (ebd.) (Referenzbeispiel [Amden, SG](#)).

2.7 Selbstbestimmung und Unabhängigkeit durch entsprechende Angebote wahren

Der Wichtigkeit des selbstbestimmten Lebens bis ins hohe Alter, dem geht dieses Unterkapitel nach. Dies bietet Chancen für private Dienstleister, stellt aber auch die Politik vor neue Aufgaben, denn das Angebot sollte allen Menschen offenstehen und nicht orts- oder finanzabhängig sein.

2.7.1 Abhängigkeitsverhältnisse können nur mit der Wahrung der Integrität einhergehen

Während Personen jüngeren Alters die Sorge vor Einsamkeit und den Verlust nahestehender Menschen äussern, ist es bei den älteren die Angst vor Fremdbestimmung (Sotomo, 2019: 4). Zwar sind die meisten älteren ganz pragmatisch, wenn es darum geht, bestehende Angebote wie bspw. Spitexdienste (Internetseite Spitex) anzunehmen, jedoch immer mit dem Wunsch nach Selbstbestimmung (Ryter und Barben, 2018: 68). Abhängigkeit ist das Gegenteil einer umfassenden Selbstbestimmung und entspricht auch nicht dem Grundsatz, Hilfe wieder zurückgeben zu können (Reziprozität). Dieses «zur Last fallen» ist für viele ein unerträglicher Gedanke. Die Voraussetzung, sich in eine Abhängigkeit zu begeben und somit auch Verantwortung abzugeben, ist die Wahrung der Integrität – also dass die Bedürftigkeit nicht ausgenutzt wird (ebd.: 70).

2.7.2 Nebst Pflege- soll auch Betreuungsarbeit Teil des Service Public werden

Im Unterschied zu den pflegerischen Leistungen, welche durch das Krankenversicherungsgesetz KVG abgedeckt werden, fehlt bei nicht-pflegerischen wie sozialen und hauswirtschaftlichen Leistungen, diese rechtliche Regulierung (Knöpfel et al., 2018: 200). Im Gegensatz zur Pflege müssen Ältere für die Betreuung somit selbst aufkommen, dies gilt sowohl für zuhause wie auch in Alters- und Pflegeeinrichtungen (Internetseite BAG, 2022). Mit der neuen Gesetzesgrundlage soll der Anspruch auf Betreuungsgutschriften in der AHV ausgeweitet werden, insbesondere der Anspruch für Lebenspartner:innen. Damit erhofft man sich einen Anstieg der Personen, die trotz Pflegebedarf zuhause bleiben können (Internetseite BAG, 2021). Knöpfel et al. fordern von der Politik Massnahmen, damit das Defizit der Betreuung und Pflege behoben wird und Menschen in Zukunft in Würde alt werden können. Dazu gehören unter anderem, dass sowohl Pflege als auch Betreuung Teil des Service Public werden sollen, eine bessere Koordination der verschiedenen Akteure mit einer Aufwertung der professionellen und mehr Anerkennung der informellen Betreuungsarbeit. Weiter soll gute Betreuung auch zu einer Versicherungsleistung werden (ebd.: 213 ff.). Die Forderungen entsprechen auch der öffentlichen Debatte, bei welcher oft die Kosten im Vordergrund stehen. So geben in der Sotomo-Studie

zu «Altersbilder der Gegenwart» fast 80 Prozent der Befragten an, dass eine der grössten Herausforderungen die Betreuung älterer Personen darstellt (Sotomo, 2019: 44).

2.7.3 Wohnen mit Servicedienstleistungen allen Menschen zugänglich machen

Mit steigendem Lebensalter nimmt auch die Fragilität zu. Wohnt eine Person nicht alleine, können Hilfe- und Pflegedienstleistungen von Lebens- oder Wohnpartner:innen übernommen werden. Durch das Versterben des Lebenspartners steigt der Anteil der Einpersonenhaushalte und nimmt bei Personen im höheren Alter zu. Frauen sind davon wegen der höheren Lebenserwartung stärker betroffen und weil Männer oft jüngere Partnerinnen haben (Höpflinger, 2022: 14). Um die Chancen eines möglichst langen Verbleibs in der eigenen Wohnung («Aging in Place») zu erhöhen, braucht es für die Pflege- und Betreuungsangebote auch Serviceangebote wie individuell abrufbare Fensterreinigung, Wäsche-, Bügel-, Fahr- oder Essensdienste, aber auch Hilfen bei Computerfragen oder Administrativem (Althaus und Birrer, 2020: 7). Des Weiteren bergen intelligente Haustechnologien und Notrufsysteme ein grosses Zukunftspotential (ebd.). Private Wohnungsanbieter wie bspw. «Bonacasa» bieten diesen Servicezugang entweder selber an oder fungieren als Schnittstelle zu externen Dienstleistern (Internetseite Bonacasa). Als Ansprechperson dient ein:e Concierge, welche:r bei Anliegen zur Verfügung steht und Dienstleistungen vermittelt (ebd.: 104). Auch technologische Lösungen mit Notrufsystemen können älteren Personen Sicherheit vermitteln. Intelligente Haustechnologien, sogenannte «Smart Homes», können helfen, Alltagsaktivitäten zuhause komfortabler und sicherer zu machen (ebd.: 66). All diese Servicedienstleistungen beschränken sich oft auf urbane Standorte an zentraler Lage und sind Menschen mit einer hohen Kaufkraft vorbehalten. Damit besteht kein sozialer Nutzen für alle (ebd.: 65).

2.8 Verminderte finanzielle und soziale Ressourcen durch Hilfestellungen unterstützen

Dass nicht die personellen und finanziellen Ressourcen einer Person einen Wohnungswechsel beeinflussen sollen, sondern der Betreuungsbedarf, und wie dieser am besten bereitgestellt werden kann, erläutert dieses letzte Unterkapitel zu den Erfolgsfaktoren.

2.8.1 Betreuungsbedarf soll Wohnungswahl bestimmen, nicht finanzielle Möglichkeiten

Zu den grössten Ausgabeposten gehören im Rentenalter die Wohnkosten. Sie belasten das Budget je nach Eigentumsstatus, Wohnlage und Renteneinkommen unterschiedlich stark (Höpflinger, 2022: 14).

Ende 2021 bezogen in der Schweiz über 12 Prozent Ergänzungsleistungen⁴ (EL) bei der AHV- und 50 Prozent bei den IV-Rentner:innen (BSV, 2022: 1). Der Anteil der EL-Bezüger:innen steigt mit zunehmendem Alter von 10 bis knapp 20 Prozent bei den 90-Jährigen. Dieser Unterschied lässt sich mit den ansteigenden Heimeintritten im hohen Alter erklären. Viele können dann die Heimeinkünfte nicht mehr aus eigenen finanziellen Mitteln aufbringen (ebd.: 5). Beim Bezug von EL in den IV-Renten verhält es sich umgekehrt; hier beziehen deutlich mehr jüngere invalide Personen eine Rente, da sie nicht oder nur kurz erwerbstätig waren und so nur geringe Renten der IV aus der beruflichen Vorsorge erhalten (ebd.: 4).

Die Belastung durch hohe Wohnkosten können zur Verarmung führen, da keine finanziellen Reserven gebildet werden können. Ein Anstieg der Miete oder der Heizkosten kann dann rasch zu einer übermassigen Belastung führen, was Personen bei einer geeigneten Wohnungswahl einschränkt und dazu führt, dass sie sich eine bedürfnisgerechte Quartierwohnung finanziell nicht leisten können (Höpflinger, 2022: 14). Zusätzlich kommen dann oft noch Pflege- und Betreuungsdienstleistungen hinzu. Von der öffentlichen Hand fehlt eine sozialrechtliche Regulierung von Betreuungsleistungen. Die Kantone sind zwar für die stationäre Versorgung von pflegerischen Aufgaben wie bspw. Alters- und Pflegeheime verantwortlich, jedoch nicht für die nicht-pflegerischen Leistungen im sozialen und hauswirtschaftlichen Bereich (Knöpfel, 2018: 200 f.) (siehe Kap. 3.7.2). Eine staatliche Unterstützung für die Betreuung fehlt jedoch. Dies benachteiligt alle unterstützungswürdigen Personen und belastet Betagte mit Betreuungsbedarf finanziell noch stärker (ebd.). Der möglichst lange Verbleib in den eigenen vier Wänden und ein Hinauszögern eines Heimeintritts kann auch Kosten für die Allgemeinheit sparen. Jedoch müssen dazu entsprechenden Pflege- und vor allem auch Betreuungsdienstleistungen bereitgestellt werden – und dies nicht nur in urbanen Gebieten. Wenn in Zukunft auch die Betreuung aus der öffentlichen Hand finanziell unterstützt wird, trägt dies zur sozialen Gerechtigkeit bei.

2.8.2 Ältere Menschen beim Zugang zu günstigem Wohnraum unterstützen

Die eigenen finanziellen Möglichkeiten sind ein Aspekt für den Zugang zu einer angemessenen Wohnung. Besonders schwierig ist dies in angespannten Wohnungsmärkten wie Zürich, Basel, Bern oder auch der Genferseeregion (Althaus und Birrer, 2020: 23). Dort ist die Nachfrage gross und das Angebot klein, was den Preis nach oben treibt. Eine andere oder zusätzliche Schwierigkeit für Rentner:innen kann das Bewerbungsverfahren darstellen, das meist auf den digitalen Weg beschränkt ist. Ältere Personen sind dabei zu wenig technikaffin oder es geht ihnen schlichtweg zu schnell, denn sie brauchen Zeit für einen Entscheid (ebd.: 23). Auf diese Bedürfnisse adäquat zu reagieren, bringt nicht nur den

⁴ Ergänzungsleistungen (EL) werden an in der Schweiz lebende Personen mit einer AHV- oder IV-Rente ausbezahlt, wenn ihr Einkommen die minimalen Lebenskosten nicht decken kann.

Bewohnenden einen Vorteil, sondern auch dem Quartier insgesamt. Wenn Vermarktungsinstrumente nämlich nicht den Bedürfnissen der älteren Generation angepasst werden, kann es dazu führen, dass neugebaute Areale den jüngeren vorenthalten bleiben und so dort keine Durchmischung stattfindet (Zimmerli und Schmidiger, 2016: 149). Wohnungen sollten demnach über unterschiedliche Kanäle wie Lokalblätter aber auch über Personen mit einem Kontakt zu den potentiellen Umzuger:innen ausgeschrieben- respektive ausgerufen werden (ebd.). Zusätzlich braucht es auch ein tragfähiges Netzwerk, in das die Personen eingebunden sind, denn nur so können auch Veränderungen und ein steigendes Bedürfnis nach einem Wohnungswechsel überhaupt wahrgenommen werden. Es sollten zudem Angebote geschaffen werden, welche den Wohnübergang begleiten, bspw. bei der Auflösung des Haushalts am alten Ort, bei Umzugshilfen mitsamt dem Einrichten am neuen Ort – vor allem auch bei technischen Geräten, aber auch beim Einleben und der Gemeinschaftsbildung mit neuen Nachbarn und dem Vertraut machen mit den Quartierangeboten (ebd.: 150).

2.8.3 Soziale Ausgrenzung verhindern durch preisgünstige und hindernisfreie Wohnangebote

Die Wohnkostenentwicklung hat unter anderem dazu geführt, dass ältere Menschen in ihren angestammten Wohnungen bleiben, auch wenn diese nicht mehr passend und oft auch zu gross sind. Bei Sanierung können Bewohner:innen die höheren Mieten nicht mehr bezahlen und sind gezwungen, ihre vertraute Wohnung und Umgebung zu verlassen (Direktion für Bildung Sport und Soziales, 2017: 10). Im Vergleich zum Gesamtbevölkerungsanteil sind Personen sowohl im frühen wie auch späten Pensionsalter überdurchschnittlich stark von Kündigungen betroffen. Diese Tatsache ist auch dem Umstand geschuldet, dass gerade oft ältere Personen in sanierungsbedürftigen Altbauten leben (ebd.: 54). Dies widerspiegelt eine Altersdiskriminierung und soziale Ausgrenzung. Auch fehlende Dienstleister und Betreuungsangebote führen dazu, dass Menschen ihre angestammte Wohnung verlassen müssen, auch wenn sie noch keine intensive Pflege benötigen würden. Nur gerade ein Viertel der über 80-Jährigen benötigt einen Platz in einer Institution (ebd.: 146). Liegenschaften mit «Alterswohnungen» sind eine Reaktion auf ein Marktversagen im Wohnungsangebot, welches die Bedürfnisse der alternden Gesellschaft nicht ausreichend nachkommt. «Alterswohnungen» ziehen ältere Pensionierte an, welche sich auf dem freien Wohnungsmarkt nicht zurechtfinden oder auf preisgünstige Wohnungen angewiesen sind. Damit auch ein Angebot für Pensionierte geschaffen werden kann, braucht es eine Neuausrichtung auf diese Zielgruppe mit preisgünstigem und hindernisfreiem Wohnraum an gut erschlossener und versorgter Lage (Zimmerli und Schmidiger, 2016: 145) (Referenzbeispiel [Residenza Emmy in Lugano, TI](#)).

3. Diskussion der Ergebnisse und Schlussfolgerungen

Unsere Gesellschaft verändert sich mit der Zunahme der älteren Generationen. Diese werden in eine meist noch aktive 3. und eine zunehmend fragile 4. Generation unterschieden, welche sich auch in ihren Bedürfnissen unterscheiden. Die Bedürfnisse in der Gesellschaft lassen sich allerdings nicht auf Generationen reduzieren. Damit den demografischen Veränderung begegnet werden kann, braucht es eine Anpassung in vielen Bereichen; dies ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe (Durrer Eggenschwiler et al., 2016: 27). So braucht es Anpassungen im Wohnungsmarkt, aber auch in der Infrastrukturplanung, einen neuen Umgang mit älteren Personen im Arbeitsmarkt oder auch die Förderung des zivilgesellschaftlichen Engagements (ebd.: 27). Aus der Literatur konnten acht Erfolgsfaktoren der sozialen Kohäsion auf Quartiersebene vor dem Hintergrund einer Transformation zur 4-G-G identifiziert werden:

1. Demografische Veränderungen antizipieren und Wohnungssituation daran anpassen
2. Generationen nicht stereotypisieren
3. Wohnformen an unterschiedliche Bedürfnisse anpassen
4. Begegnungsräume schaffen, damit Kontakte entstehen können
5. Informelle Nachbarschaftshilfe durch institutionalisierte Förderung ergänzen
6. Partizipation unterstützen und bei Planung berücksichtigen
7. Selbstbestimmung und Unabhängigkeit durch entsprechende Angebote wahren
8. Verminderte finanzielle und soziale Ressourcen durch Hilfestellungen ausgleichen

Die veränderte Bevölkerungsstruktur verlangt zunächst einmal, dass ein Bewusstsein dafür geschaffen wird, dass eine alternde Gesellschaft auch veränderte Bedürfnisse hat und das Zusammenleben neu organisiert werden muss. Dieses Bewusstsein sollte sowohl in der Gesellschaft, als auch bei Entscheidungsträgern verankert werden. Eine Generation sollte nicht stereotypisiert werden mit fixen Vorstellungen, was diese für Rechte und Pflichten hat, zumal die Vorstellungen darüber in der Gesellschaft auseinander gehen. Einig ist sich eine grosse Mehrheit darin, dass ein obligatorischer Gemeinschaftsdienst eingeführt werden sollte (Sotomo, 2021: 12). Hilfreich ist, wenn bereits Interessen zukünftiger Generationen in den politischen Prozess eingebracht werden können (Sotomo, 2021: 12). Dies entspricht nicht nur dem Erfolgsfaktor zur Ermöglichung von Partizipation, sondern ist auch wichtig für Planer:innen von Quartieren, die sich nicht an heutigen, sondern zukünftigen Strukturen orientieren sollten, damit Veränderungen antizipiert und so eine grösstmögliche Flexibilität gewährleistet werden kann. Dieses sich «an der Zukunft orientieren» war auch eine der Konklusionen der Beteiligten am RT.

Ein grosser Handlungsbedarf besteht beim Wohnungsangebot im Bestand. Oft sind es gerade die vulnerabelsten Menschen in unserer Gesellschaft, die in Gebäuden leben, welche nicht ihren Wohnbedürfnissen entsprechen und sich so auch zunehmend isolieren. Eine soziale Durchmischung kann dann gelingen, wenn eine Vielfalt an Wohnformen für unterschiedliche Lebensbedürfnissen besteht (Höpflinger, 2022 a: 70). Es braucht eine Anpassung im Wohnungsmarkt und in der Infrastruktur, aber auch bei Dienstleistern, welche dazu beitragen können, damit «Aging in Place» stattfinden kann. Dazu gehören nicht nur Angebote für die Pflege, sondern insbesondere auch für die Betreuung. Einpersonenhaushalte nehmen mit dem Alter zu, wie auch die Fragilität. Um möglichst lange ein selbstbestimmtes und unabhängiges Leben zu führen, braucht es auch Serviceangebote, welche schnell und unbürokratisch bereitstehen. Dies können technologische Lösungen sein, oft aber wünschen sich ältere Menschen einfach eine Ansprechperson (Zimmerli, 2017: 4). Der möglichst lange Verbleib zuhause ist nicht nur ein Bedürfnis der meisten (Glaser und Christensen, 2020: 36), sondern spart auch Kosten für den Sozialstaat, da ein späterer Wechsel in eine stationäre Einrichtung erhebliche Kosten verhindert (Age-Dossier, 2020: 17). Hier sollte also die Politik aus sozialer, wie auch aus finanzieller Sicht ein grosses Interesse haben, diesem Bedürfnis besser Rechnung zu tragen.

Für das Wohlbefinden ist jedoch nicht nur die Wohnung, sondern auch das Umfeld wichtig, in welchem soziale Interaktionen und nachbarschaftliche Beziehungen entstehen können. Begegnungsräume müssen aktiv geschaffen werden. Diese können sowohl baulich wie auch durch entsprechende Angebote gefördert werden. Dabei spielen auch Qualitätskriterien der Urbanisierung und das Ressourcenmanagement eine Rolle. Wichtige Begegnungsorte sind Quartierläden, Cafés oder Spielplätze und auch eine öffentliche Anbindung zu diesen (Glaser und Christensen, 2019: 6 ff.).

Nachbarschaftskontakte entstehen dann, wenn sich Menschen sympathisch sind, auch über Generationen hinweg und unter der Prämisse der Reziprozität. Die informelle Nachbarschaftshilfe greift jedoch nicht immer. Es braucht daher auch institutionalisierte Vernetzungsangebote, welche von der öffentlichen Hand wie auch von Privaten bereitgestellt werden können (Althaus und Birrer, 2020). Dies können bspw. Wohnungsanbietende sein, die eine soziale Ansprechperson engagieren. Eine solche Funktion wird bspw. von einem Hauswart übernommen oder man stellt eigens dafür einen Siedlungsscoach an. Eine weitere Erkenntnis aus dem RT ist, dass der Perimeter für mögliche Betreuungs- und Ansprechpersonen ausgeweitet und auch nicht klassische Akteure einbezogen werden sollten.

Gerade in nicht urbanen Gebieten mit wenig Versorgungsmöglichkeiten und ÖV-Anschluss decken die Angebote das Betreuungsbedürfnis nicht (Zimmerli und Schmidiger, 2016: 146). Auch institutionalisierte Dienstleistungen wie bspw. soziale Beratungsstellen für Menschen in schwierigen Lebenslagen oder

auch Kinderkrippen, sind gerade im ländlichen Raum rar. Hier könnten gut integrierte Personen vermehrt auch Ansprechperson sein, kleine Hilfestellungen erbringen und vernetzend wirken. Eine spannende und vor allem stark wachsende Gruppe, welche solche Aufgaben übernehmen könnte, ist die aktive und engagierte 3. Generation (Brombacher und Gretler Heusser, 2016: 73).

Partizipation für Menschen, welche Dienstleistungen anbieten wollen in Form von Freiwilligenarbeit, aber auch als Möglichkeit zur sozialen Teilhabe, sind wichtige Aspekte einer sozialen Kohäsion. Caring Communities schaffen so eine Alternative zum familiären Engagement, dürfen jedoch nicht dazu führen, dass sich der Sozialstaat zurückzieht, denn oft profitieren davon sozioökonomisch besser gestellte Menschen und die Schwächeren werden ausgeschlossen (Ryter und Barben, 2018: 41). Soziale Ausgrenzung, mangels finanzieller oder personeller Ressourcen, ist eine traurige Tatsache im Wohnungsmarkt, und es fehlt eine sozialrechtliche Regulierung für die ebenso wichtigen Betreuungs- wie Pflegedienstleistungen, welche über das KVG abgerechnet werden können. Knöpfel et al. fordern demnach, dass die Betreuung zu einer Versicherungsleistung werden soll und dass insgesamt eine Aufwertung der professionellen und mehr Anerkennung der informellen Betreuung passieren muss (Knöpfel, 2018: 213 ff.). Letzteres wäre dann auch eine Aufgabe der Gesamtgesellschaft.

Die grössten Barrieren für die soziale Kohäsion auf Quartiersebene vor dem Hintergrund einer Transformation zur 4-G-G sind ein mangelndes Bewusstsein der demografischen Veränderungen in der Gesellschaft, aber auch bei Entscheidungsträger:innen. Es braucht vermehrt eine öffentliche Debatte über unsere Vorstellung zum guten Zusammenleben und wie den Herausforderungen begegnet werden kann. Dies ist insbesondere wichtig, damit zukünftige Entscheidungen daran ausgerichtet werden. Eine weitere Barriere stellt die Finanzierung dar. Es braucht mehr Investitionen in Um- und nicht unbedingt Neubauten, damit diese bedürfnisgerecht umgestaltet werden können. Diese muss auch aus öffentlicher Hand angestossen und unterstützt werden und darf nicht nur Privaten überlassen werden. «Aging in Place» stellt auch Anforderungen an die Betreuung. Sie bietet Chancen für Private, welche bereits heute vor allem im pflegerischen Bereich aktiv sind, aber auch für weitere, nicht klassische Akteure. Diese Betreuungsarbeit muss jedoch finanziell abgegolten werden können, was heute noch nicht ausreichend geschieht.

Es bestehen viele Projekte und Initiativen, welche das gute Zusammenleben der 4-G-G fördern. Soll in Zukunft allen Menschen eine Partizipation und ein selbstbestimmtes Leben in ihrer Wohnumgebung ermöglicht werden, braucht es mehr Gouvernanz. Wer in Quartieren den Anstoss gibt für die generationenübergreifende Vernetzung, wer Projekte umsetzt und schliesslich auch die Wirkung überprüft, muss klar definiert werden. Über eine bessere Klarlegung der Verantwortung waren sich auch

die Schlüsselpersonen am RT einig. Hierzu braucht es mehr Vernetzungsangebote und eine stärkere Zusammenarbeit aller Akteure, sowohl im privaten- wie auch im öffentlichen Sektor. Überlässt man diese Transformation jedoch Privaten, besteht die Gefahr, dass wiederum diejenigen profitieren, die sich die Angebote leisten können und Menschen mit weniger Ressourcen benachteiligt werden. Es gilt daher Strukturen zu schaffen, welche die ganze Gesellschaft miteinschliesst. Die Politik sollte dazu die nötigen Rahmenbedingungen schaffen.

4. Fazit

Diese Arbeit geht der Frage nach, welche Aspekte der Quartierentwicklung vor dem Hintergrund der Transformation zur 4-G-G für die soziale Kohäsion zielführend sind. Es können acht Aspekte aufgeführt werden, die helfen, damit die soziale Kohäsion in Zukunft gestärkt berücksichtigt wird. Es sind dies eine Anpassung der Wohnsituation und der Wohnbedürfnisse an die heutige und zukünftige Demografie; keine Sterotypisierung der Generationen; die Schaffung von Begegnungsräumen; die Förderung der informellen und formellen Nachbarschaftshilfe; die Unterstützung von Partizipation; die Wahrung der Unabhängigkeit und Selbstbestimmung durch entsprechende Angebote und eine Hilfestellung für den Ausgleich bei verminderten finanziellen und sozialen Ressourcen. Der grösste Handlungsbedarf besteht dabei im Wohnungsangebot im Bestand und nicht bei Neubauten. Auch sind heute keine flächendeckenden Pflege- und vor allem Betreuungsangebote vorhanden. Es braucht institutionalisierte Angebote, die auch finanziell abgegolten werden können, damit keine Segregation geschieht. Durch eine verstärkte Vernetzung und klare Verantwortlichkeiten kann einer 4-G-G besser achtgegeben werden.

Die Erfolgsfaktoren zur 4-G-G in der Quartierentwicklung in dieser Arbeit fokussiert vor allem auf die Bedürfnisse der alternden Gesellschaft, da diese einen immer grösseren Bevölkerungsanteil darstellt und heute noch zu wenig berücksichtigt wird. Um eine gesamtheitlichere Analyse und Erkenntnisse über alle Generationen hinweg zu erhalten, müssten die Ergebnisse aus dieser mit anderen Arbeiten verglichen und ergänzt werden, welche auch die Bedürfnisse der 1. und 2. Generation noch stärker untersuchen. Diese Arbeit bezieht sich bewusst auf den Schweizer Kontext und umfasst daher auch keine gesamtheitliche Literaturanalyse. Es stellen sich als Folge der Diskussion Fragen, die Gegenstand weiterer Analysen sein könnten. Wer treibt das Bewusstmachen der demografischen Veränderung und den damit zusammenhängenden Herausforderungen für die Zukunft, in der Gesellschaft und bei Entscheidungsträger voran? Wer übernimmt die Verantwortung, entsprechende Massnahmen

anzustossen, durchzuführen und zu überprüfen? Und wer trägt zur Finanzierung der Massnahmen bei und aus welchen Beweggründen?

Damit in der Gesellschaft und bei Entscheidungsträgern ein Impetus für mehr Information und damit die Förderung eines grösseren Bewusstseins gemacht wird, müssten die Ergebnisse in einfacher und verständlicher Form und für alle zugänglich sein. Hier könnte eine Stiftung wie *sanu durabilitas* Informationsmaterial bereitstellen, z. B. mit informativen Kurzfilmen, welche auch Erfolgsgeschichten zeigen. Ein anderes, zeitgemässes Format, wäre ein Onlinetool, ähnlich dem Smartspider für die Parlamentswahlen für zukünftige Planer:innen, Entscheidungsträger:innen und Umsetzer:innen aber auch Bewohner:innen und weitere Interessierte. Dabei könnten die verschiedenen Erfolgsfaktoren anhand unterschiedlicher Parameter, welche in einem Quartier aktuell vorherrschen, gemessen und so gezeigt werden, wo der grösste Handlungsbedarf besteht. Weiter könnte die Stiftung ihre Dienste als Vernetzerin anbieten und gezielt auf Institutionen, Behörden und Private zugehen, damit eine verstärkte Zusammenarbeit stattfinden kann und somit Anstösse für Verbesserungen liefern. Einen Anfang hat sie mit dem RT bereits initiiert.

Literaturverzeichnis

- Age-Dossier (2020). *Generationen – Wohnen heisst Nachbarschaft*. Age-Dossier 2020/2
- Althaus, Eveline und Angela Birrer (2020). *Zuhause alt werden – Chancen, Herausforderungen und Handlungsmöglichkeiten für Wohnungsanbieter*. ETH Wohnforum – ETH CASE.
- ARE Bundesamt für Raumentwicklung (2014). *Soziale Aspekte der nachhaltigen Entwicklung. Grundlagen für die Nachhaltigkeitsbeurteilung von Projekten*.
- Bramley, Glen und Sinéad Power (2009). *Stadtform und soziale Nachhaltigkeit: Die Rolle von Dichte und Wohntyp*. Umwelt und Planung B: Planung und Design, 36 (1), 30-48.
<https://doi.org/10.1068/b33129>
- Brombacher, Simon und Simone Gretler Heusser (2016). «*Neue Nachbarschaften? – Neue Nachbarschaften!*»
Sozialräumliche Entwicklungsprozesse in Quartier, Stadt, Gemeinde und Region. Störkle, Mario, Durrer Eggenschwiler, Bea, Emmenegger, Barbara., Peter, Colette und Alex Willener (Hrsg.) Interact Verlag, Hochschule Luzern - Soziale Arbeit.
- Direktion für Bildung Sport und Soziales BSS (2017). *Stadtteilkonferenzen (STK) 2017: Erkenntnisse, Lösungsansätze, Massnahmen*.
- Durrer Eggenschwiler, Bea, Rieder, Stefan und Daniel Matti (2016). *Erfahrungen aus dem Interreg-Projekt DEMOCHANGE in den Modellregionen Nidwalden und Luzerner Seetal*.
Sozialräumliche Entwicklungsprozesse in Quartier, Stadt, Gemeinde und Region. Störkle, Mario, Durrer Eggenschwiler, Bea, Emmenegger, Barbara., Peter, Colette und Alex Willener (Hrsg.) Interact Verlag, Hochschule Luzern - Soziale Arbeit.
- Durrer Eggenschwiler, Bea und Mario Störkle (2016). *Partizipieren*.
Sozialräumliche Entwicklungsprozesse in Quartier, Stadt, Gemeinde und Region. Störkle, Mario, Durrer Eggenschwiler, Bea, Emmenegger, Barbara., Peter, Colette und Alex Willener (Hrsg.) Interact Verlag, Hochschule Luzern - Soziale Arbeit.
- Glaser, Marie und Liv Christensen (2020). *Altersgerechte Lebensräume – Lieux de vie*. SAGW-Bulletin (2/20), 36-39. DOI: 10.5281/zenodo.3979067
- . (2019). *Geographies of Age—Altersfreundliche Lebensräume in der Stadt: Zürcher Fallstudie im Rahmen eines internationalen Forschungsprojekts*. ETH Zurich.
<https://doi.org/10.3929/ethz-b-000516645>

- Höpflinger, François (2022) a. *Generationenfragen – in Familien, Arbeitswelt, Gesellschaft und Sozialpolitik. Konzepte, theoretische Ansätze und empirische Beobachtungen*. Studiendossier. DOI: 10.13140/RG.2.2.26472.39689
- . (2022) b. *Gut betreut und doch autark – Wohnen im Alter, Trends und Perspektiven*. *Pflegezeitschrift*, 75(7), 13-15.
- . (1999): *Generationenfrage – Konzepte, theoretische Ansätze und Beobachtungen zu Generationenbeziehungen in späten Lebensphasen*. Lausanne, Réalités Sociales.
- Hüther, Michael (2013). *Demografiepolitik. Herausforderungen bereichsübergreifend meistern*. Terra cognita. Schweizer Zeitschrift für Integration und Migration, 23, 18–19.
- Knöpfel, Carlo, Pardini, Riccardo und Claudia Heinzmann (2018). *Gute Betreuung – eine Bestandsaufnahme für die Schweiz*. Zürich: Seismo, S. 200–220.
<http://library.oapen.org/handle/20.500.12657/29425>
- Masterplan Viererfeld/Mittelfeld (2020). Stadtplanungsamt Bern (Hrsg.), Bern 20. Mai 2020
- Novak, Eva (2022). *Attraktives Wohnen in Berggebieten – Ein Leitfaden für Gemeinden*. Bundesamt für Raumentwicklung ARE (Hrsg.)
- Hugentobler, Margrit und Ulrich Otto (2017). *Gemeinschaftliche Wohnformen für die 2. Lebenshälfte. Bestandesaufnahme im Kanton Zürich. Kontext – Projektanlage – ausgewählte Ergebnisse*. ETH Case, ETH Wohnforum.
- Pardini, Riccardo, Heinzmann, Claudia und Carlo Knöpfel (2020). *Wegweiser für gute Betreuung im Alter. Grundlagenpapier 2. Wie muss Betreuung im Alter aus ethischer und menschenrechtlicher Perspektive aussehen? (Ergebnisse der Inhaltsanalyse)*. Fachhochschule Nordwestschweiz, Hochschule für Soziale Arbeit.
- Peter, Colette (2016). *Informelle Partizipation im ländlichen Kontext. Sozialräumliche Entwicklungsprozesse in Quartier, Stadt, Gemeinde und Region*. Störkle, Mario, Durrer Eggerschwiler, Bea, Emmenegger, Barbara., Peter, Colette und Alex Willener (Hrsg.) Interact Verlag, Hochschule Luzern - Soziale Arbeit
- Pock, Leonie., Althaus, Eveline, Otto, Ulrich, Greusing, Marie-Hélène, Kaspar, Heidi und Marie Glaser (2021). *Generationenwohnen. Eine Dokumentation von 19 Wohnprojekte (2021)*. ETH Zürich.
- Ryter, Elisabeth und Marie-Louise Barben (2018). *Selbstbestimmung und Abhängigkeit – Erwartungen von Frauen an das hohe Alter*. Manifestgruppe der GrossmütterRevolution (Hrsg.)

Schweizerischer Bundesrat (2021). *Strategie Nachhaltige Entwicklung 2030, Bern, 23. Juni 2021*

Seifert, Alexander (2020). *Altersübergreifende Nachbarschaftskontakte – Datenauswertung im Auftrag der Age-Stiftung*. Universität Zürich – Zentrum für Gerontologie

Sotomo (2021). *Generationen-Barometer 2021 – Was Jung und Alt bewegt*. Berner Generationenhaus (Hrsg.)

— . (2019). *Altersbilder der Gegenwart – Haltung der Bevölkerung zum Alter und zur alternden Gesellschaft*. Berner Generationenhaus (Hrsg.)

Traumüller, Richard, Stadelmann-Steffen, Isabelle, Ackermann, Kathrin und Markus Freitag (2012). *Zivilgesellschaft in der Schweiz. Analyse zum Vereinsengagement auf lokaler Ebene*. Zürich: Seismo Verlag.

Wehrli-Schindler, Britte (2015). *Urbane Qualität für Stadt und Umland. Ein Wegweiser zur Stärkung einer nachhaltigen Raumentwicklung. Synthese des Nationalen Forschungsprogramms „Neue urbane Qualität“ (NFP 65)*. Zürich.

Willener, Alex (2016). *Soziale Nachhaltigkeit auf dem Prüfstand – das Beispiel Basel Ost. Sozialräumliche Entwicklungsprozesse in Quartier, Stadt, Gemeinde und Region*. Störkle, Mario, Durrer Eggerschwiler, Bea, Emmenegger, Barbara., Peter, Colette und Alex Willener (Hrsg.) Interact Verlag, Hochschule Luzern - Soziale Arbeit

Zimmerli, Joëlle (Hrsg.) (2017). *Demografie und Wohnungswirtschaft. Bezahlbares Wohnen im Alter*. Verlag IFZ – Hochschule Luzern.

Zimmerli, Joëlle und Markus Schmidiger (Hrsg.) (2016). *Demografie und Wohnungswirtschaft. Pensionierte auf dem Wohnungsmarkt*. Verlag IFZ – Hochschule Luzern.

Internetseiten:

Age-Stiftung: Wohnen und Älterwerden
<https://www.age-stiftung.ch/> (letzter Zugriff 21.11.22)

ARE Bundesamt für Raumentwicklung
<https://www.are.admin.ch/are/de/home.html> (letzter Zugriff 21.11.22)

- BAG Bundesamt für Gesundheit (2022). *KVG Pflegeleistungen*.
<https://www.bag.admin.ch/bag/de/home/versicherungen/krankenversicherung/krankenversicherung-leistungen-tarife/pflegeleistungen.html> (letzter Zugriff 21.11.22)
- . (2021). *Entlastung für erwerbstätige Personen, die kranke Angehörige betreuen*.
<https://www.bsv.admin.ch/bsv/de/home/publikationen-und-service/medieninformationen/nsb-anzeigeseite.msg-id-75142.html> (letzter Zugriff 21.11.22)
- Berner Fachhochschule – Institut Alter
www.bfh.ch/de/forschung/forschungsbereiche/institut-alter (letzter Zugriff 21.11.22)
- BFS Bundesamt für Statistik (2020). *Schweiz Szenarien*.
<https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/zukuenftige-entwicklung/schweiz-szenarien.html> (letzter Zugriff 22.11.22)
- . (2020). *Szenarien zur Bevölkerungsentwicklung der Schweiz und der Kantone 2020-2050*.
<https://www.viz.bfs.admin.ch/assets/01/ga-01.03.01/de/index.html> (letzter Zugriff 22.11.22)
- Bonacasa
<https://www.bonacasa.ch/> (letzter Zugriff 21.11.22)
- BSV Bundesamt für Sozialversicherungen (2022). *Statistik der Ergänzungsleistungen zur AHV und IV 2021*.
<https://www.bsv.admin.ch/bsv/de/home/sozialversicherungen/ergaenzungsleistungen/statistik.html> (letzter Zugriff 11.11.22)
- BWO Bundesamt für Wohnungswesen. Gesundheits-, Sozial- und Integrationsdirektion des Kantons Bern, Abteilung Familie und Gesellschaft
www.gsi.be.ch (letzter Zugriff 21.11.22)
- ETH Wohnforum – ETH CASE
<https://wohnforum.arch.ethz.ch/> (letzter Zugriff 21.11.22)
- . Veranstaltung «Sprungbrett Impulse im Wohnungsbau»
<https://sprungbrett-wohnungsbau.ch/> (letzter Zugriff 21.11.22)
- . Generationenwohnen in langfristiger Perspektive – von der Intention zur gelebten Umsetzung.
<https://wohnforum.arch.ethz.ch/projekte/verzeichnis/generationenwohnen-in-langfristiger-perspektive.html> (letzter Zugriff 21.11.22)

HERA PuSH - Public Space in European Social Housing

<https://wohnforum.arch.ethz.ch/projekte/verzeichnis/hera-push-public-space-european-social-ho> (letzter Zugriff 21.11.22)

Netzwerk Caring Communities. *Jahrestagung: Gemeinden und Caring Communities – gemeinsam Zukunft gestalten.*

<https://www.caringcommunities.ch/angebote/tagung/> (letzter Zugriff 21.11.22)

Netzwerk Lebendige Quartiere

<https://lebendige-quartiere.ch/> (letzter Zugriff 23.11.22)

Programm Socius – ein Programm der Age-Stiftung

<https://www.programmsocius.ch/> (letzter Zugriff 21.11.22)

Spitex Schweiz

<https://www.spitex.ch/> (letzter Zugriff 21.11.22)

Referenzbeispiele:

Centre intergénérationnel Meinier (GE) – Ein neues Dorfzentrum mit Wohnraum für Jung und Alt
Generationenwohnen. Eine Dokumentation von 19 Wohnprojekte (2021). ETH Zürich.
<https://www.meinier.ch/chemin-de-vie/sante-social/centre-intergenerationnel>
(letzter Zugriff 21.11.22)

Ernen (VS) – Junge Familien bleiben dank neuen Wohnungen im Ort.
Attraktives Wohnen in Berggebieten – Ein Leitfaden für Gemeinden (2022). Bundesamt für
Raumentwicklung ARE (Hrsg.)

Gemeinde Castel San Pietro (TI). Tessiner Täler. In Kleinstschritten zu einer altersgerechteren
Wohnumgebung.
Attraktives Wohnen in Berggebieten – Ein Leitfaden für Gemeinden (2022). Bundesamt für
Raumentwicklung ARE (Hrsg.)

Generationenwohnen Burgdorf (BE) – Gemeinsam mehr vom Leben.
<https://gewo-burgdorf.ch/index> (letzter Zugriff 21.11.22)

Giesserei Winterthur (ZH) – Grösser als gedacht. Die Mehrgenerationensiedlung.
Generationenwohnen. Eine Dokumentation von 19 Wohnprojekte (2021). ETH Zürich.
<https://www.giesserei-gesewo.ch/> (letzter Zugriff 21.11.22)

Heizenholz Zürich, Kraftwerk 1 – Gemeinschaftlich im Cluster wohnen
Generationenwohnen. Eine Dokumentation von 19 Wohnprojekte (2021). ETH Zürich.
<https://www.kraftwerk1.ch/heizenholz/siedlung.html> (letzter Zugriff 21.11.22)

Hunziker Areal (ZH) – Ein urbanes Experimentierlabor belebt einen schwierigen Standort
Generationenwohnen. Eine Dokumentation von 19 Wohnprojekte (2021). ETH Zürich.
[https://www.bwo.admin.ch/bwo/de/home/wohnungspolitik/gemeinnuetziger-
wohnungsbau/ausgezeichnete-bauten/hunziker-areal.html](https://www.bwo.admin.ch/bwo/de/home/wohnungspolitik/gemeinnuetziger-wohnungsbau/ausgezeichnete-bauten/hunziker-areal.html) (letzter Zugriff 21.11.22)

mixAge (VD) – Gegen soziale Isolation und Wohnungsmangel.
Generationenwohnen. Eine Dokumentation von 19 Wohnprojekte (2021). ETH Zürich.

Rahmshof (ZH) – gemeinschaftliches Wohnen für Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen
Generationenwohnen. Eine Dokumentation von 19 Wohnprojekte (2021). ETH Zürich.
<https://www.vefz.ch/siedlung-brahmshof> (letzter Zugriff 24.11.22)

Residenza Emmy in Lugano (TI) – Ein feministisches und soziales Unternehmen.
Generationenwohnen. Eine Dokumentation von 19 Wohnprojekte (2021). ETH Zürich.
<https://cristinazanini.ch/mi-presento-chi-sono/il-lavoro-residenza-emmy/>
(letzter Zugriff 21.11.22)

- Saint Martin (VS) – Jung und Alt wohnen und spielen unter einem Dach.
Attraktives Wohnen in Berggebieten – Ein Leitfaden für Gemeinden (2022). Bundesamt für Raumentwicklung ARE (Hrsg.)
- Samedan (GR) – Junge Berufsleute müssen nicht mehr weiterziehen.
Attraktives Wohnen in Berggebieten – Ein Leitfaden für Gemeinden (2022). Bundesamt für Raumentwicklung ARE (Hrsg.)
- Soligänter Bülach (ZH) – Drei Gruppen unter zwei Dächern: Ältere, Pflegebedürftige, Familien
Generationenwohnen. Eine Dokumentation von 19 Wohnprojekte (2021). ETH Zürich.
<https://meinplatz.ch/de/standorte/wohngruppen-soliganter-bulach> (letzter Zugriff 21.11.22)
- Wogeno Mogelsberg (SG). Mehrgenerationenwohnen mit Landwirtschaftsbetrieb.
Generationenwohnen. Eine Dokumentation von 19 Wohnprojekte (2021). ETH Zürich.
<https://wogeno-mogelsberg.clubdesk.com/> (letzter Zugriff 21.11.22)
- Wohnfabrik Solinsieme (SG) – Sowohl alleine wie auch zusammen. Selbstorganisierte Hausgemeinschaft für die nachfamiliäre Phase.
Generationenwohnen. Eine Dokumentation von 19 Wohnprojekte (2021). ETH Zürich.
<https://solinsieme.ch/> (letzter Zugriff 21.11.22)
- Zopfmatte Suhr (AG) – Selbständigkeit bis ins hohe Alter fördern durch passende Infrastruktur und Unterstützung im Alltag.
Zuhause alt werden – Chancen, Herausforderungen und Handlungsmöglichkeiten für Wohnungsanbieter (2020). ETH Wohnforum – ETH CASE.
<https://www.lebensuhr.ch/worum-es-geht> (letzter Zugriff 21.11.22)